

JETZT! SELBST! WAS TUN!

SEXUELLE VIELFALT &

JUGENDHILFE



IMPRESSUM

© 2015, Bildnachweis „gerne anders!“ (sofern nicht anders angegeben)

NRW-Fachberatungsstelle Sexuelle Vielfalt & Jugendhilfe

Friedrichstraße 20, 45468 Mülheim an der Ruhr

Tel. 0208 - 911 959 04, Fax: 0208 – 91 19 31 55

www.gerne-anders.de, fachberatung@gerne-anders.de

together e.V. (VR 51629 Amtsgericht Duisburg)

v.i.S.d.P. Torsten Schrodtt

anyway e.V.

Kamekestraße 14

50672 Köln

together / SVLS e.V.

Friedrichstr. 20

45468 Mülheim an der Ruhr

Mit Unterstützung von:



Gefördert durch:

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



GRUSSWORT DER MINISTERIN

Die Landesregierung tritt für eine Gesellschaft der Vielfalt ein. Deshalb unterstützt sie auch in der Jugendarbeit vielfältige Angebote für junge Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender, Transsexuelle und Intersexuelle. Die Fachkräfte der Jugendarbeit leisten hier wertvolle Arbeit. Sie mit Konzepten und Hilfestellungen zu unterstützen, ist wichtiges Anliegen der Jugendpolitik in unserem Land.

Ich freue mich, dass die NRW-Fachberatungsstelle „gerne anders!“ mit der vorliegenden Arbeitshilfe „Jetzt! Selbst! Etwas! Tun!“ diesen Bedarf aufgreift und allen Fachkräften, Teams und Einrichtungen der Jugendhilfe, ein Angebot zur Sensibilisierung und Qualifizierung sowie einen Methodenfundus für ihre praktische Arbeit an die Hand gibt.

Für die Entwicklung dieser Arbeitshilfe danke ich der NRW-Fachberatungsstelle „gerne anders!“. Ich hoffe, dass sie landesweit dazu beiträgt, Jugendarbeit und Gesellschaft für die sexuelle Vielfalt junger Menschen zu öffnen.

Toleranz, Akzeptanz und Miteinander sollten für uns alle selbstverständlich sein!



Christina Kampmann
Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



Foto: MFKJKS NRW

INHALTSVERZEICHNIS

JETZT! SELBST! ETWAS! TUN! SEXUELLE VIELFALT & JUGENDHILFE

Praxistipps und Hintergründe

Das Wichtigste vorab	3
Sexuelle Vielfalt – relevant für die Jugendarbeit	6
Jugendliche und junge Erwachsene	6
Lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche	8
Methode: „Zum ersten Mal verliebt“	12
Methode: „Keiner darf’s wissen“	14
Methode: „Ein Merkmal von vielen“	15
Sexuelle Vorurteile verstehen	16
Formen sexueller Vorurteile und Diskriminierung in Deutschland	17
Verbreitung und Zusammenhänge sexueller Vorurteile vor allem bei Jugendlichen	18
Wie entsteht ein Vorurteil	22
Methode: „Etikettenschwindel“	24
Methode: „Typisch?!“	25
Homosexualität eine Kategorie mit historisch wechselnder Bewertung	26
Methode: „Früh gelernt“	30
Methode: „Zwischenräume“	31
Heteronormativität: Die Dekonstruktion einer sozialen Norm	32
Methode: „Warum werden Menschen hetero?!“	36
Methode: „Lebenslauf“	37
Checkliste für Fachkräfte, Teams und Einrichtungen	38
Wörterbuch	42
Kontakte für lesbische, schwule, bisexuelle Jugendliche, Multiplikator_innen und Eltern	46
Fachliteratur, Quellen und Materialempfehlungen	48

ZUSATZINFO

Hinweise zu Sprache bzw. Schreibweisen:

Um Ausschlüsse durch Sprache nicht zu (re-)produzieren, nutzen wir den gender_gap „_“ (z.B.: „Mitarbeiter_innen der Jugendhilfe“ schließt auch Personen ein, die sich nicht in das binäre Geschlechtersystem einordnen wollen oder können).

Das Sternchen „*“ drückt Vielfalt aus. Es steht für unterschiedliche Variationen und jede Form von Selbstdefinition (z.B.: „trans* Jugendliche“ meint sowohl transsexuelle, transidente, transgender Jugendliche und außerdem jegliche Art der Selbstdefinition, die mit „trans“ beginnt).

Mit Hilfe dieser Techniken sollen Räume innerhalb des Sprachsystems geschaffen werden, die möglichst ganzheitlich und gleichwertig menschliche Vielfalt in Bezug auf geschlechtliche und sexuelle Vielfalt abbilden.

lsbt* nutzen wir für lesbisch, schwul, bisexuell, trans*; LSBT* für: Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* Menschen (lsb bzw. LSB analog).

Jeder Mensch gehört verschiedenen Mehr- und Minderheiten an. Ob man als Teil einer Mehr- oder Minderheit wahrgenommen wird oder sich selbst wahrnimmt, ist nicht abhängig von der Person selbst, sondern vor allem vom Blick und dem Umfeld. Eine Frau ist als Erzieherin in ihrem Beruf Teil der Mehrheit, als Bauingenieurin wäre sie in der Minderheit, zumindest aktuell, in unserer Kultur und wenn man nach Geschlecht differenziert.

Diese Arbeitshilfe beschäftigt sich mit der sexuellen Orientierung als einem Teil der sexuellen Identität. Sie nimmt hierbei eine in Jugendhilfe und Jugendarbeit bisher oft unbeachtete, übersehene und marginalisierte Minderheit in den Blick: junge Lesben, Schwule und Bisexuelle mit ihren Lebenswelten und Herausforderungen. Ihren Anteil an der Bevölkerung schätzt die Wissenschaft durchschnittlich auf 5% (World Health Organisation 5-10%).

Sehr bewusst richten wir den Scheinwerfer auf die Besonderheiten von nicht-heterosexuellen Jugendlichen und sexuelle Vorurteile (Homophobie / Heterosexismus). Vieles, was wir thematisieren, trifft auch auf andere Minderheiten zu. Gerade mit Trans*Jugendlichen und Trans*phobie gibt es viele Überschneidungen. Es gibt aber eben auch Unterschiede und Besonderheiten, so dass trans* in lesbisch, schwulen und bisexuellen Zusammenhängen oft leider auch unreflektiert mitbenannt wird. Übereinstimmungen, Analogien bzw. Ähnlichkeiten bei der Arbeit mit anderen Minderheitengruppen bzw. für die Akzeptanz von Minderheiten sind uns wichtig, werden aufgegriffen und genutzt. Einiges wird Ihnen daher wahrscheinlich aus anderen Zusammenhängen bekannt vorkommen. Wir werden allerdings vor allem das Spezielle betonen, um hierdurch der Gefahr zu begegnen, wichtige Besonderheiten zu verwischen. Wir erheben mit dieser Arbeitshilfe keinen Anspruch auf so etwas wie Vollständigkeit oder überhistorische Gültigkeit.

Wie viele Teilnehmer_innen und Besucher_innen haben sich in Ihrem Arbeitskontext bereits als lesbisch, schwul, bisexuell oder auch trans* geoutet? Wahrscheinlich nicht so viele. Und das ist nicht ungewöhnlich. Es liegt vor allem daran, dass junge LSBT* immer noch Angst haben, sich zu outen. Warum? Weil sie, wie alle LSBT*, als anders kategorisiert werden und auch mit unangenehmen Reaktionen rechnen müssen. Auch viele Promis haben sich nicht oder erst nach ihrer Karriere geoutet, um Schubladen und Sanktionen zu entgehen.

ZUSATZINFO

Vier grundlegende Komponenten sexueller Identität

- Körper: Biologisches Geschlecht
- Identität: Psychisches Geschlecht
- Rolle: Soziales Geschlecht
- Begehren: Sexuelle Orientierung

ZUSATZINFO

Coming-Out / outen:

Mit Coming-Out (aus dem englischen: „Coming out of the closet“) wird der Prozess bezeichnet, in dem sich ein Mensch seiner/ihrer sexuellen Orientierung bewusst wird sowie Strategien entwickelt bzw. wählt, diese gegenüber der Außenwelt sichtbar zu machen.

Dieser Prozess dauert häufig mehrere Jahre. Zuerst findet das innere Coming-Out statt, in dem die Person für sich erkennt, dass er/sie lesbisch, schwul, bisexuell oder trans* ist und dies (im positiven Fall) als Teil der eigenen Identität akzeptiert. Der Prozess der Veröffentlichung stellt das sogenannte äußere Coming-Out / outen dar. Die hiermit verbundenen Fragen und Entscheidungen (Wann? Wem? Wie?) sind – im Hinblick auf mögliche Konsequenzen – meist sehr belastend und brauchen Zeit. Wichtig ist, dass jede_r die Gelegenheit hat, autonom und individuell zu entscheiden.

DAS WICHTIGSTE VORAB



Das menschliche Gehirn kategorisiert unbekannte Personen blitzschnell und automatisch. Erste Eindrücke werden – auch von Fachkräften der Jugendhilfe – mit bereits gemachten Erfahrungen und übernommenen (gesellschaftlichen) Vorurteilen verknüpft. Direkt formt sich ein Bild der unbekannt Person: alt-jung, groß-klein, männlich-weiblich, dick-dünn, hell-dunkel. Hinzukommen noch Sympathie, eventuelle Gemeinsamkeiten oder Unterschiede, Nationalität, sozialer Status. Und: die unbekannt Person ist selbstverständlich heterosexuell. Anderes lässt das Erlernte erst einmal nicht zu. Denn wir wissen schon aus Märchen: der Prinz rettet schließlich die Prinzessin. Irritationen entstehen, wenn Menschen anders sind und das gezeichnete (Sicherheit bietende) Bild nicht passt:

- Der kompetente Automechaniker wird von der Arbeit abgeholt; sein Freund begrüßt ihn mit einem Kuss.
- Die junge Kollegin, die fürsorglich ihr Baby auf dem Arm hält, erzählt von ihrer Beziehung zu dritt. Sie ist übrigens mit den biologischen Merkmalen eines Jungen zur Welt gekommen.
- Der äußerst zuvorkommende Friseur mit den perfekt gezupften Augenbrauen wird auf dem Fußballplatz von seiner Frau und zwei Kindern angefeuert.

Irritationen wie diese lösen oft Unsicherheiten und Ängste aus, die sich im Verhalten und der Kommunikation widerspiegeln. Oft wird (teilweise unbewusst) zum Ausdruck gebracht, dass das Anders-Sein eben nicht selbstverständlich ist. Einige Menschen ziehen sich zurück, grenzen sich (verbal) ab, beschimpfen, verurteilen, diskriminieren. Jugendliche können nicht wissen, mit welchen Reaktionen sie, bei einem Coming-Out in ihrem Umfeld, rechnen müssen. Viele halten ihre sexuelle Orientierung lange geheim und ziehen sich zurück, um nicht entdeckt zu werden. Diese jungen Menschen können Sie unterstützen, indem Sie sich für gesellschaftliche und sexuelle Vielfalt einsetzen und diese sichtbar machen. Geben Sie jungen Menschen Anlässe für Irritationen und helfen Sie ihnen,

PRAXISIDEE

Übersetzen Sie z.B. beim Bewerbungstraining mit der **Postkorbmethode** (Vorlagen unter www.gerne-anders.de) von „hetero“ in „homö“. Ersetzen Sie einfach alle heterosexuellen Beziehungen in homosexuelle oder ersetzen Sie alle Männer durch Frauen oder umgekehrt.

Minderheiten statt mit Ängsten mit Neugier zu begegnen. Hierzu müssen allerdings auch Sie neugierig sein und sich mit Ihren eigenen Kategorien beschäftigen.

Wir helfen gern mit Irritationen und ausgewählten Praxisbeispielen. Diese Beispiele sollen Ihnen zeigen, dass in nahezu jedem Projekt sexuelle Vielfalt sichtbar gemacht und thematisiert werden kann. Zentral sind Ihre Sensibilität, Ihre Haltung und Ihr Handeln im pädagogischen Alltag (denn: Sexuelle Vielfalt ist ebenfalls Alltag bzw. muss es werden). Da Sie in diesem Arbeitsalltag in Systeme eingebunden sind, ist es zudem wichtig, Kolleg_innen, Ehrenamtliche und Träger_innen mitzunehmen, mit ihnen gemeinsam zu reflektieren und dann für sexuelle Vielfalt und Akzeptanz von Minderheiten an einem Strang zu ziehen.

Wir haben uns bei dieser Arbeitshilfe um Verständlichkeit und Praxisrelevanz bemüht. Hierbei wurden wir sehr unterstützt durch Jugendarbeiter_innen aus dem Kreis Wesel und der Stadt Mülheim an der Ruhr sowie durch Fachkräfte der lesbisch-schwulen Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen (NRW). Bei allen Beteiligten bedanken wir uns für die konstruktive Zusammenarbeit.

Allen Lesenden wünschen wir neue Erkenntnisse, Einsichten, viele „Aha“-Effekte und -Erlebnisse. Sehr interessiert sind wir an Ihren Anmerkungen, Anregungen, Kritik und Erfahrungen, denn nur so können wir uns kontinuierlich weiterentwickeln.

Für Unterstützung, Beratung, Fragen oder Kritik wenden Sie sich an „gerne anders!“



SEXUELLE VIELFALT - RELEVANT FÜR DIE JUGENDARBEIT

Jugendzentren, Jugendverbänden, Initiativgruppen und Jugendsozialarbeit sind Lebensorte zur Identitätsfindung und zur sozialen Integration. Mit ihren Konzepten, Angebotsformen und Erfahrungen sowie ihrer Ausrichtung an Menschenrechten und Demokratie sind sie **ideale Bildungsorte, um sexuelle Vielfalt, sexuelle Identität(en) und sexuelle Vorurteile mit jungen Menschen ganzheitlich, alltäglich und selbstverständlich zu thematisieren und zu reflektieren.** Für viele der engagierten haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen sind diese Themen allerdings noch neu, für einige sogar fremd. Sie haben das Thema bisher nicht wahrgenommen, sich nicht mit eigenen Gedanken hierzu auseinandergesetzt oder ihnen fehlt Handlungssicherheit. Oft besteht auch lähmende Unsicherheit bzgl. der akzeptierenden Haltung ihrer Kolleg_innen, ihres Trägers oder ihrer Kommune. Daher ist es wichtig, dass sich die Jugendhilfe / Jugendarbeit auf allen Ebenen und im gegenseitigen Austausch mit sexueller Vielfalt und sexuellen Vorurteilen auseinandersetzt. Ob der „Startschuss“ von Praktiker_innen, Theoretiker_innen, Träger_innen oder Politiker_innen ausgeht, ist hierbei nicht entscheidend. Daher: **JETZT! SELBST! WAS! TUN!**

ZUSATZINFO

§ 1 des SGB VIII / KJHG formuliert u.a. den Auftrag der Jugendhilfe: „Junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung zu fördern und dazu beizutragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen.“
§ 4 des 3. AG-KJHG / KJFöG NRW formuliert darüber hinaus: „Bei der Ausgestaltung der Angebote haben die Träger der öffentlichen und freien Jugendhilfe die Gleichstellung von Mädchen und Jungen als durchgängiges Leitprinzip zu beachten (Gender Mainstreaming). Dabei sollen sie (...) unterschiedliche Lebensentwürfe, sexuelle Orientierungen und geschlechtliche Identitäten als gleichberechtigt anerkennen.“

Die rechtlich-formalen und theoretischen Rahmenbedingungen der Jugendarbeit implizieren die Unterstützung auch nicht-heterosexueller Jugendlicher sowie die Förderung einer Kultur der Wertschätzung sexueller Vielfalt. Der **Jugendarbeit für alle** steht jedoch die tatsächliche Nutzbarkeit für lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche entgegen. Gewalt gegen Lesben, Bisexuelle und Schwule geht beispielsweise vor allem von der Altersgruppe 14- bis 21-Jährigen aus. Auch ca. 90% der in München befragten Fachkräfte der Jugendhilfe bescheinigen Jugendtreffs ein sozial unfreundliches Klima für lesbische und schwule Jugendliche, 82% bestätigen weiterhin regelmäßige homophobe Vorkommnisse. Dies wird von nicht-heterosexuellen Jugendlichen dadurch beantwortet, dass sie diese Orte oft nicht nutzen oder sich nicht zu erkennen geben. Um genau zu verstehen wie dieses sozial unfreundliche Klima entsteht und welche Wirkungen damit verbunden sind, ist ein spezifischer Blick auf die Lebenswelten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen notwendig.

Jugendlichen und junge Erwachsene

Etwa ab dem 11./12. Lebensjahr, im Übergang vom Kind zum Erwachsenen, leiten biologische, psychologische und soziale Veränderungen eine besondere **Phase der Identitätsfindung** ein. Alle jungen Menschen sind mit neuen, eigenen Interessen, Wünschen und Bedürfnissen sowie sich verändernden bzw. neuen Erwartungen der Außenwelt konfrontiert. Zahlreiche Fragen auf verschiedenen Ebenen müssen (neu) beantwortet und – teilweise das Leben prägende – Entscheidungen getroffen werden. Sie stehen in dieser Zeit vor der Herausforderung, ihren Weg zu finden, eine eigenständige Identität bzw. Persönlichkeit auszubilden und sich in die Gesellschaft zu integrieren.

Die mit Enttraditionalisierung, Individualisierung und Liberalisierung einhergehende **Pluralisierung der Lebensentwürfe** bedeutet dabei für die meisten jungen Menschen eine Zunahme an Gestaltungsmöglichkeiten. Zugleich ist hiermit allerdings auch der Verlust an verbindlichen Orientierungsmustern



(z.B. wie „Mann“ sein muss) sowie Gestaltungsnotwendigkeiten vor dem Hintergrund mehr oder weniger eindeutiger Erwartungen der Außenwelt verbunden: guter Schulabschluss, gute Ausbildung, gutes Aussehen, Partner_in finden (heterosexuell), (Enkel-)Kinder schenken, ein vernünftiges Einkommen erwirtschaften, tolle_r Liebhaber_in, Spitzensportler_in sein. Junge Menschen müssen lernen, sich häufig auch widersprechende Erwartungen und eigene Gefühle wahrzunehmen, zu bewerten und miteinander in Einklang zu bringen. Durch die generelle Beschleunigung des Alltags, die gerade für junge Menschen mit jederzeit verfügbaren Kommunikationsmedien und an Effizienz orientierten Veränderungen im Bildungssystem einhergeht, haben junge Menschen für diese Prozesse immer weniger Zeit. Von ihnen wird erwartet sich aktiv einzubringen, flexibel zu sein, sich immer wieder neu zu positionieren und zuzuordnen.

Die Bedürfnisse nach Sicherheit, Anerkennung, sozialemotionalem Rückhalt und Orientierung befriedigt – im Idealfall – verstärkt die **Gleichaltrigengruppe**, die die Familie als wichtigstes Forum für Austausch und Orientierung auch im Hinblick auf Lebensplanung und Moralvorstellungen ablöst. Die Gleichaltrigengruppe ist fortan der herausragende Ort für Einbettung, Anerkennung und Wertschätzung oder aber für Ausgrenzung, Einsamkeit und Verletzung.

Während der Pubertät werden im Rahmen der **sexuellen Identitätsentwicklung** Liebe, Sexualität und Partnerschaft, die Sehnsucht anderen zu gefallen sowie die Wünsche nach Nähe und ersten Liebesbeziehungen für alle jungen Menschen zentral. Unsicherheiten und Ängste, z.B. vor Ablehnung, werden oft aus Angst vor Spott nicht thematisiert. Oberflächliche Prahlerei oder auch die Medialisierung von Sexualität erhöhen meist eher den Leistungsdruck statt zu entlasten.

Einen wichtigen Aspekt im Rahmen der sexuellen Identitätsentwicklung stellt die sexuelle **Geschlechtspartner_innenorientierung** dar. Diese basiert auf der bereits in der Kindheit vollzogenen Geschlechtsidentität sowie der erlernten Geschlechterrolle und stellt diese zugleich im Hinblick auf Selbstinszenierung zur Überprüfung. Seit früher Kindheit haben beinahe alle jungen Menschen die Zweigeschlechtlichkeit, inklusive der gesellschaftlichen Geschlechterrollen und die Heterosexualität als naturgegeben erfahren, verinnerlicht und nicht hinterfragt. Das Stigma schwul bzw. lesbisch kennen sie in der Regel bereits, bevor sie die Begriffe einzuordnen wissen. Bei der sexuellen Orientierung geht es somit nicht nur um das Entdecken und Ausbilden von und den Umgang mit sexuellem Verhalten,

sexuellen Neigungen und sexuellen Phantasien, sondern zugleich um Fragen der Selbstidentifikation, emotionale sowie soziale Vorlieben und Lebensstile. Hiermit verbundene Fragen, Unsicherheiten und Orientierungsnotwendigkeiten betreffen alle jungen Menschen, wenn auch in unterschiedlicher Form und Bedrohlichkeit. Sie führen häufig auch zu homophoben Verhalten, das dann genutzt wird, um sich selbst vor einem „Verdacht“ zu schützen oder die traditionellen (scheinbar Sicherheit bietenden) Geschlechterrollen zu reproduzieren.

Lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche

Lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche sind mit denselben Entwicklungsaufgaben beschäftigt, wie alle anderen jungen Menschen. Auch sie wurden heterosexuell erzogen und sozialisiert. Lange bevor sie sich ihrer eigenen sexuellen Orientierung bewusst werden, haben sie Geschlechterrollen und Heteronormativität verinnerlicht. Hierauf basieren auch Ihre bisherigen Identitätskonstruktionen und Zukunftswünsche. Dass „schwul“ ein Schimpfwort ist und für alles Schlechte genutzt wird, wissen sie spätestens aus der Grundschule. Die meisten von ihnen kennen beim Eintritt in die Pubertät keine Lesben bzw. Schwulen persönlich und haben somit keine alternativen (Vor-)Bilder.

Erst mit Aufkommen eigener gleichgeschlechtlicher Wünsche stellen sie fest, zu dieser stigmatisierten Gruppe zu gehören und haben nun die Aufgabe, ihr Anderssein zunächst sich und später ggf. anderen zu erklären. Die damit verbundenen Herausforderungen führen dazu, dass andere Entwicklungsaufgaben der Jugendzeit in den Hintergrund gedrängt werden. Der Zeitpunkt, an dem junge Menschen ihre nicht-heterosexuellen Interessen erstmalig wahrnehmen, liegt zwischen dem 12. und 15. Lebensjahr. In der Regel zwischen dem 16. und 17. Lebensjahr entwickeln sie eine Sicherheit bzgl. ihrer sexuellen Orientierung. Bei Jungen entsteht diese Sicherheit in etwa parallel zu den ersten sexuellen Erfahrungen mit Jungen. Die ersten sexuellen Erfahrungen mit anderen Mädchen sammeln Mädchen später als die Jungen mit durchschnittlich 19 Jahren. Das äußere **Coming-Out**, der Zeitpunkt an dem junge Menschen erstmalig Anderen von ihrer Homo- / Bisexualität erzählen, liegt bei etwa 18 Jahren und damit bis zu 2 Jahre nach der eigenen Gewissheit. Zu diesem Zeitpunkt haben sie sich bereits bis zu 5 Jahre mit ihren gleichgeschlechtlichen Wünschen und den damit verbundenen Irritationen und Ängsten beschäftigt. Es gibt Hinweise darauf, dass Jungen sich ihrer sexuellen Orientierung früher bewusst werden, sie auch früher gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen erleben, Mädchen allerdings den Coming-Out-Prozess schneller vollziehen und somit die Wahrnehmung schneller verarbeiten.

ZUSATZINFO

Entdeckung der sexuellen Orientierung

Bereits im Alter von 11 bis 13 Jahren beschäftigt sich ein großer Teil der jungen Menschen mit der eigenen sexuellen Orientierung. Bis zum 15. Lebensjahr erfolgt dies, nach einer Befragung von Watzlawik (2003), bei der Hälfte der Teilnehmer_innen, bei weiteren 42% zwischen dem 16. und 22. Lebensjahr.

Jugendliche müssen die eigenen Gefühle verstehen und als Teil der Identität akzeptieren lernen. Junge Menschen stehen vor der Herausforderung zu erfahren, auf welche Weise, in welcher Lebensform und mit wem sie Partnerschaft und Sexualität erleben wollen.

ZITAT

BIECHELE/REISBECK/KEUPP 2001, S.7

„Der Schritt in die Gewissheit, schwul zu sein, ist heute mit dem gleichen Ausmaß an negativen Gefühlen, wie Unsicherheit und Furcht, verbunden wie noch vor 30 Jahren.“

PRAXISIDEE

Das Coming-Out ist ein meist schwieriger Prozess. Sie können junge Menschen dabei unterstützen, indem Sie Ihre offene / akzeptierende Haltung deutlich machen. Hierdurch signalisieren Sie Gesprächsbereitschaft. Nehmen Sie allerdings die sehr individuellen Ängste ernst und raten nicht leichtfertig zu oder gegen ein Coming-Out.

Internalisierte Homonegativität stellt einen großen Belastungsfaktor für die seelische Gesundheit nicht-heterosexueller Jugendlicher dar. Hierbei werden die ins Selbstkonzept übernommenen negativen Bewertungen (von Homosexualität / homosexuellen Menschen) aufrechterhalten. Gleichwohl durch eigene Erfahrungen relativiert, allerdings durch die Umwelt immer wieder erneuert, bleibt die empfundene Ungleichwertigkeit von Homosexualität erhalten und die Angst vor Ausgrenzung bestehen.

Im Gespräch mit jungen Erwachsenen wird dies häufig als unterschwelliger Konformitätsdruck im Sinne einer starken Betonung von ‚Normalität‘ der eigenen Person oder der nicht-heterosexuellen Paarbeziehung deutlich. Dies lässt vermuten, dass es vielen wichtig ist, sich möglichst weit anzupassen und nicht mit ihrem Lebensstil aufzufallen. Andere versuchen ihre Attraktivität bzw. ihre gesellschaftliche Stellung durch Kompensation mit besonderer Leistung zu erhöhen oder ziehen sich dauerhaft zurück. Zusätzlich zu dem hierdurch produzierten akuten Druck ist davon auszugehen, dass diese Bewältigungsstrategien die negative Einstellung dauerhaft bestärken.

Bereits die langen Zeiträume machen die zu bearbeitende **Identitätsverwirrung** und Ängste bei jungen Menschen deutlich. Auf die Entdeckung der eigenen von der Norm abweichenden sexuellen Orientierung reagieren junge Menschen häufig zunächst mit Furcht, Verleugnung und Abwehr sowie Schuld- und Schamgefühlen. Sie haben die schwierige Aufgabe, ein positives, die sexuelle Orientierung integrierendes Selbstbild gegen ein internalisiertes negatives Fremdbild zu entwickeln.

Die Entdeckung der sexuellen Orientierung geht nicht selten mit ersten Verliebtheitsgefühlen einher. Hier belegt Meike Watzlawik (2003) einen gravierenden Unterschied zwischen hetero- und nicht-heterosexuellen Jugendlichen. Heterosexuelle Jugendliche beschreiben die Gefühle, die mit dem ersten Verliebt-Sein verbunden waren, mehrheitlich mit Verliebtheit und Schwärmerei. Homosexuelle Jugendliche benennen am häufigsten Panik und Verzweiflung, was von den heterosexuellen Jugendlichen nur eine kleine Minderheit äußert.

Diese Gefühle und Verwirrungen erleben junge Menschen meistens ohne, dass sie mit jemandem darüber sprechen können. Sie haben Angst vor negativen Reaktionen v.a. in Form von Ablehnung, Zurückweisung oder verletzenden Blicken bzw. Bemerkungen. Diese Angst ist verständlich im Hinblick auf alltägliche Abwertung von Lesben und Schwulen sowie der Tatsache, dass die jungen Menschen zu diesem Zeitpunkt im hohen Maße wirtschaftlich und emotional von der Familie und auch der Peergroup abhängig sind. Da Homosexualität und Bisexualität, anders als andere Stigmata nicht direkt sichtbar sind, haben Lesben, Schwule und Bisexuelle einerseits die Möglichkeit der Verheimlichung. Andererseits können sie andere Lesben und Schwule nicht direkt erkennen und sich somit auch nicht spontan solidarisieren. Verheimlichung stellt vielfältige Anforderungen an Stigmaträger_innen. Im Hinblick auf die Alltagskommunikation, die vielfältig mit der Geschlechtspartner_innenorientierung in Verbindung steht, wird deutlich, dass sie hierdurch in vielen Kommunikationsbereichen ausgeschlossen sind.

Die Ängste, die Jugendliche vor einem Coming-Out häufig abhalten und zu Verheimlichung führen, produzieren einen Leidensdruck. Dieser Leidensdruck,

Aus Angst vor Ablehnung erscheinen Familienmitglieder und selbst Freund_innen längere Zeit nicht als adäquate Gesprächspartner_innen.

Während heterosexuelle Jugendliche sich ständig in einer Umgebung bewegen, die sie in ihrer sexuellen Identität bestätigt und in der sie diese thematisieren können, fehlt jungen Lesben, Schwulen und Bisexuellen eben genau dieses Gefühl von Anerkennung und Aufgehoben-Sein.

Signalisieren Sie nicht-heterosexuellen Jugendlichen, dass sie dazu gehören

Durch einen Regenbogenaufkleber, das Plakat eines lesbisch-schwulen Jugendtreffs, ein Bild eines gleichgeschlechtlichen Paares sowie vor allem die Bilder und Beispiele, die Sie in Gesprächen nutzen, machen Sie deutlich, dass sexuelle Vielfalt bei Ihnen und in Ihrem Arbeitsbereich einen selbstverständlichen Platz hat. Auch bei einem Kinoabend kann mit der Auswahl des Films (Liste weiter unten) aktiv sexuelle Vielfalt zum Thema gemacht werden.

Thematisieren Sie auch ohne besondere Hervorhebung selbstverständlich vielfältige Lebensentwürfe und unterschiedliche Partnerschaftskonstellationen. Damit begegnen Sie der Unsichtbarkeit und fördern Akzeptanz und Gleichwertigkeit. Nicht-heterosexuelle Menschen, die dies vielleicht nur als Kinder wahrgenommen haben, werden sich an Sie als Gesprächspartner_in erinnern.

ZUSATZINFO

Nicht-heterosexuelle Jugendliche werden genötigt, sich innerhalb einer widersprüchlichen Triade sozialer Geltung von Homosexualität als Besonderem – Minderem – Anderem einzuordnen und erhebliche ambivalente Erfahrungen auszuhalten.

Hierzu müssen sie Bewältigungsstrategien erlernen. Besonders schwierig ist die Bewältigung dieser Situation, weil sie meist in Einsamkeit und aus Angst vor Diskriminierung selbstgewählter Isolation erfolgen muss.

welcher sich zum Beispiel in Form von Depressionen oder Selbstmordgedanken widerspiegeln kann, ist wiederum einer der wesentlichen Motivatoren dafür, mit anderen Menschen über ihre sexuelle Orientierung zu sprechen. Erste Ansprechpartner_innen sind hierbei in den meisten Fällen Freund_innen sowie Mütter. Die große Mehrheit der jungen Menschen beschreibt die Reaktionen auf ihr Coming-Out in verschiedenen Befragungen als überwiegend positiv. Bei diesen Angaben ist die negative Erwartungshaltung zu bedenken, die eine insgesamt positive Bewertung möglich macht, gleichwohl die meisten jungen Menschen auch mit negativen Reaktionen umgehen mussten. Die große Mehrheit gibt an, **Diskriminierung auf Grund ihrer sexuellen Orientierung** erlebt zu haben. Häufig werden Beschimpfungen und Beleidigungen genannt. Viele mussten ertragen, dass sich Freund_innen zurückgezogen bzw. den Kontakt abgebrochen haben, weil sie z.B. befürchtet haben, selbst als lesbisch/schwul angesehen zu werden. In extremen Fällen kam es zu körperlicher Gewalt und/oder dem Verlust des Zuhauses. Die überwiegend positiven Reaktionen sind auch darauf zurück zu führen, dass die Jugendlichen sehr genau und vorsichtig auswählen, wem gegenüber sie sich äußern. Die Frage wem sie sich gegenüber auf welche Weise als Lesbe, Schwuler bzw. Bisexueller zu erkennen geben (können), wird die jungen Menschen das gesamte Leben über begleiten.

Die Besonderheit, in der Regel die einzige Person mit dem Stigma schwul/lesbisch/bisexuell in der Familie bzw. Peergroup zu sein, erhöht den Stress, dem auch Angehörige anderer Minderheitengruppen, ausgesetzt sind. Dieser Minderheitenstress setzt sich zusammen aus gesellschaftlicher Stigmatisierung, der Erfahrung von Diskriminierung und Gewalt sowie verinnerlichten negativen Einstellungen gegenüber der Eigengruppe. Auch ohne objektive negative Erfahrungen in Form von Diskriminierung, führt bereits die dauerhafte Angst vor Ablehnung zu erheblichem und chronischem Stress. Die Folgen sind hierbei häufig psychische Störungen. Die mittel- bis langfristigen Folgen dieser einsamen, stress- und angstbelasteten Lebenssituation ist abhängig von den zur Verfügung stehenden Ressourcen und gewählten Bewältigungsstrategien. Depressionen und die Abnahme bzw. Störung des Selbstwertgefühls werden als häufige Folge beschrieben. Besonders erschreckend ist, neben anderen selbstgefährdenden Reaktionen wie vermehrter Alkohol- und Drogenkonsum, das mehrfach festgestellte deutlich erhöhte Suizidrisiko von vor allem schwulen Jugendlichen. Als Grund für Suizidversuche wird von Befragten überwiegend Einsamkeit genannt.

Beispiel aus der Praxis: Jugendzentrum Cafe4You (Mülheim an der Ruhr)

Zur Thematisierung sexueller Vielfalt nutzte die Mitarbeiterin einen Regenbogenaufkleber. Sie diskutierte mit Jugendlichen die Frage, warum und wo in der Einrichtung dieser Aufkleber zu platzieren sei. Hieraus entwickelten sich Fragen und intensive Gespräche.

Die Fragen der Jugendlichen zielten häufig auf die Sexualität zwischen zwei Männern bzw. zwei Frauen ab. Hier ist es leicht zu thematisieren, dass es auch in homosexuellen Beziehungen um Liebe geht und nicht ausschließlich um Sexualität.

Die Fachkraft sollte sich auf mögliche Fragen einstellen, um dann entsprechend reagieren und aufklären zu können.

Gemeinsam wurde der Aufkleber sichtbar an die Tür geklebt.



Besonders gefährdet sind durch zusätzliche Belastungsfaktoren vor allem Jugendliche aus sehr religiösem und sozial schwachem Elternhaus sowie Jugendliche, die auf dem Land aufwachsen. Neben den tendenziell negativeren Einstellungen des Umfeldes erschweren diese Situationen vor allem die Kontaktaufnahme zu anderen lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen. Ebenfalls scheint sich ein frühes Coming-Out negativ auszuwirken. Der Grund hierfür könnte, neben der höheren Abhängigkeit und der damit geringeren Bewältigungsressourcen, auch in der höheren Ablehnung liegen. Weitere Belastungsfaktoren durch die Zugehörigkeit zu anderen abgewerteten Bevölkerungsgruppen sind ebenfalls zu berücksichtigen.

Als unterstützend hat sich eine gute Einbindung in soziale Netze herausgestellt. Jugendliche mit stabilen Freundschaften berichten deutlich häufiger von einem positiven Erleben der eigenen sexuellen Orientierung als Jugendliche, die angeben, Einzelgänger_in zu sein oder nur Bekannte zu haben. Vor allem Kontakte zu anderen jungen Lesben, Schwulen und Bisexuellen geben Halt. Auch das Internet stellt eine wichtige Möglichkeit zur Informationsbeschaffung und vor allem Kontaktaufnahme zu anderen jungen Nicht-Heterosexuellen dar. Mit täglich ca. 5 Stunden nutzen junge Lesben, Schwule und Bisexuelle das Medium deutlich stärker als gleichaltrige Heterosexuelle. Gleichwohl der virtuelle Kontakt reale Kontakte nicht dauerhaft kompensieren kann, finden viele junge Menschen hier die ersten Informationen und Möglichkeiten des (anonymen) Austausches – über größere Distanzen hinweg. Für den weiteren Bewältigungsprozess sind zudem positive Reaktionen der ersten Ansprechpartner_innen, vor allem der Freund_innen entscheidend. Von ihnen wünschen sich junge Lesben, Schwule und Bisexuelle vor allem, ernstgenommen und akzeptiert zu werden. Um dies zu erreichen, ist es wichtig, sexuelle Vorurteile (Homophobie) allgemein und vor allem unter Jugendlichen abzubauen.

Schaffen Sie Kontaktmöglichkeiten und helfen Sie jungen Menschen, Freund_innen zu finden, mit denen sie sich austauschen können. Weisen Sie LSBT*Jugendliche auf ein LSBT*Jugendprojekt in der Nähe hin. Eine Übersicht finden Sie in dieser Arbeitshilfe und immer aktuell auf www.gerne-anders.de. Beschaffen Sie sich entsprechendes Infomaterial und legen Sie dieses sichtbar aus. Organisieren Sie Kooperationsprojekte.

Subkulturelle Kontakte entlasten und helfen bei der Integration der sexuellen Orientierung in ein positives Selbstbild. Zudem bieten sie ebenfalls Raum, internalisierte Homonegativität aufzuarbeiten.

„ZUM ERSTEN MAL VERLIEBT“

(aus: Queerformat Sexuelle Vielfalt als Thema in der Juleica- Ausbildung, Berlin 2011)

Ziel

Diese Übung sensibilisiert die TN für die familiäre und gesellschaftliche Unterstützung von heterosexuellen Partnerschaften und die mangelnde Unterstützung und die aus ihr resultierende Unsichtbarkeit von lesbischen und schwulen Partnerschaften.

Dauer

20-30 Min.

Gruppengröße

Mind. 8 Teilnehmende

Material

Fragebogen „Zum ersten Mal verliebt“,
Blätter und Stifte

Ablauf

Teilen Sie den TN mit, dass diese Übung es ihnen ermöglichen wird, einige der Botschaften in den Blick zu nehmen, die ihren Umwelt vermittelt, und zu sehen, wie diese Botschaften Liebesbeziehungen unterstützen oder nicht unterstützen.

Die TN zeichnen zunächst, eine Tabelle mit zwei Spalten („J“ und „N“). Sollten die TN älter als 16 Jahre sein, bitten Sie diese sich gedanklich in die Zeit zurück zu versetzen, als sie 16 Jahre alt waren. Konkrete Anknüpfungsimpulse können hilfreich sein:

„Erinnere dich ganz konkret an deine Lebensumstände, wo und mit wem hast du gewohnt, wie sah dein Zimmer aus, mit wem bist du zur Schule gegangen, wer waren deine besten Freund_innen, Hobbies, Interessen, Musik, Bücher, Filme, Stars, Poster, Lieblingsklamotten...“

Danach bitten Sie die TN sich vorzustellen, sie hätten sich vor drei Monaten zum ersten Mal ernsthaft verliebt und führten nun eine glückliche Liebesbeziehung mit einer anderen Person, die exemplarisch in der Übung den Namen Alex erhält. Diese Vorstellung geschieht weiterhin aus der Perspektive, 16 Jahre alt zu sein.

Teilen Sie die TN nun in zwei gleichgroße Gruppen. Bitten Sie die erste Gruppe, sich vorzustellen, Alex hätte

dasselbe Geschlecht wie sie selbst (d.h. sie wären in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft). Die zweite Gruppe stellt sich vor, Alex hätte ein anderes Geschlecht (d.h. sie wären in einer verschiedengeschlechtlichen Partnerschaft). Achtung: Vermeiden Sie bei der Einführung in die Übung die Verwendung der Begriffe „heterosexuell“, „lesbisch“ oder „schwul“, denn es soll hier zunächst ganz konkret um die Liebe zwischen zwei Menschen gehen, ohne dieser Liebe bereits ein Label zu geben.

Erklären Sie, dass Sie nun eine Reihe von Fragen stellen werden: Wenn eine Frage mit „ja“ beantwortet werden kann, notieren die Teilnehmenden ein Kreuz in der „J“-Spalte. Kann eine Frage nicht eindeutig mit „ja“ beantwortet werden, kommt das Kreuz in die „N“-Spalte (für „nein“ oder „nicht genau wissen“ bzw. „neutral“).

Lesen Sie nun die Fragen vor (siehe nächste Seite). Am Schluss zählen alle TN ihre Kreuze in den jeweiligen Spalten zusammen. Dann bitten Sie alle TN aufzustehen. Wer alle 20 Fragen mit „ja“ beantwortet hat, darf sich setzen. Es wird weiter der Reihe nach in absteigender Folge nach den Ja-Stimmen gefragt. Wer die Anzahl, der auf der eigenen Karte notierten Ja-Stimmen, hört, darf sich setzen.

Auswertung

Bitten Sie die TN nach der Übung, sich zunächst paarweise 5-10 Minuten über ihre Ergebnisse und ihre Erfahrungen während der Übung auszutauschen. Die Paare sollten dabei gruppenübergreifend zusammengesetzt sein. Im großen Plenum können Sie den TN abschließend noch mal Gelegenheit geben, markante Diskussionsinhalte aus den Paargesprächen zu veröffentlichen oder Fragen an die Leitung zu stellen, um die Übung abzurunden.

„ZUM ERSTEN MAL VERLIEBT“ – FRAGEBOGEN

1. Kannst du mit deinen Eltern oder nahen Verwandten über deine Beziehung zu Alex sprechen?
2. Kannst du Alex zu dir nach Hause einladen?
3. Kannst du Alex zu Familienfesten wie Geburtstagen, Hochzeiten oder Silvesterpartys mitbringen?
4. Ist es für deine Familie in Ordnung, wenn du ihren Freund_innen Alex als deine Partnerin bzw. deinen Partner vorstellst?
5. Werden Bekannte, die über deine Beziehung Bescheid wissen, dich zum Babysitten engagieren?
6. Denkst du, dass deine Freund_innen deine neue Beziehung akzeptieren?
7. Würdest du mit Alex zu deiner Schulabschlussfeier oder einer Party im Jugendclub gehen?
8. Kannst du deinen Freund_innen erzählen, was du am Wochenende gemacht hast und mit wem?
9. Kannst du händchenhaltend mit Alex über den Schulhof gehen?
10. Wird über deine Form der Liebe im Unterricht gesprochen?
11. Kannst du mit deinem besten Freund bzw. deiner besten Freundin im Zug (öffentlicher Ort) über deine Liebesbeziehung mit Alex sprechen?
12. Wenn ihr mit einer Gruppe von Freund_innen ausgeht: Hast du das Gefühl, du kannst Alex umarmen und küssen?
13. Kannst du darauf vertrauen, wegen deiner sexuellen Orientierung von anderen nicht dumm angemacht oder körperlich verletzt zu werden?
14. Kannst du mit dem/der Leiter_in deiner Jugendgruppe in deinem Jugendclub oder deiner Gemeinde sprechen, wenn du mal Probleme in deiner Beziehung hast?
15. Zeigen Liebesszenen im Fernsehen oder Kino üblicherweise Beziehungen wie eure?
16. Wie sieht es mit den Liedtexten deiner Lieblingsmusik aus – geht es in ihnen um deine Form der Liebe?
17. Weißt du von Lehrer_innen, Trainer_innen, Jugendleiter_innen oder Freund_innen deiner Eltern, die die gleiche sexuelle Orientierung haben wie du?
18. Kennst du Gleichaltrige, die die gleiche sexuelle Orientierung haben wie du?
19. Kennst du 10 Prominente, die die gleiche sexuelle Orientierung haben wie du? Denke an die Musikwelt, Popstars, an Sport, Politik und Persönlichkeiten aus dem Fernsehen.
20. Kannst du später (in Deutschland) mit Alex eine Ehe schließen, falls ihr das möchtet?

„KEINE_R DARF'S WISSEN“**Ziel**

Jugendlichen soll bewusst werden, was es für eine Anstrengung ist, die sexuelle Orientierung aus Angst vor den Reaktionen zu verbergen

Dauer

25 Min.

Gruppengröße

Ab 5 Teilnehmende

Material

Zettel und Stifte

Ablauf

Die TN bekommen die Aufgabe, folgende Fragestellung zu bearbeiten: „Worauf musst du achten, was musst du tun (oder auch nicht) damit niemand merkt, welche sexuelle Orientierung du hast?“ Die TN haben ca. 15 Minuten Zeit, um die Ergebnisse zu sammeln, die sie anschließend den anderen vorstellen.

Ein paar Hinweise, damit die Situation nachempfunden werden kann:

- denkt an die Schule
- die Eltern / Familie
- Jugendgruppe
- den Sportverein
- die Freund_innen
- Gespräche über jemanden, den/die du süß findest

Auswertung

War es schwierig Antworten zu finden? Wie ging es dir dabei, dir vorzustellen, niemand darf erfahren, dass du hetero bist? Ein Geheimnis zu haben?



„EIN MERKMAL VON VIELEN“

(Idee: i-PÄD / GLADT e.V. Intersektionale Pädagogik. Berlin o.J.)

Ziel

Häufig wird die Frage gestellt, warum sich eine Person überhaupt outet. Hierbei wird häufig verkannt, wie alltäglich es für heterosexuelle Menschen ist, sich zu outen und wie wichtig Persönlichkeitsmerkmale (wie die sexuelle Orientierung) für die eigene Identität sind.

Dauer

5-20 Min.

Gruppengröße

Ab 1 Teilnehmende

Material

Zettel und Stifte

Ablauf

Die TN schreiben 5 Persönlichkeitsmerkmale, die ihnen an sich selber wichtig sind auf einen Zettel. Keine andere Person wird von den Merkmalen erfahren.

Danach denken sich alle TN eine Zahl von 1 - 5 aus und geben diese Zahl an die Person auf der linken Seite weiter. Das Merkmal mit der genannten Zahl wird vom Zettel gestrichen.

Variante 1

Die Leitung fordert die TN auf, selbst ein Merkmal vom Zettel zu streichen.

Variante 3:

Das Merkmal mit der genannten Zahl muss für einen bestimmten Zeitraum geheim gehalten werden.

Variante 2:

Die Leitung fordert die TN auf, die Merkmale zu nummerieren, möglichst ohne eine Wertung vorzunehmen.

Auswertung

Die Übung macht deutlich, dass Identität aus ganz vielen unterschiedlichen Teilen besteht und einige davon sehr wichtig sind.

Zur Reflexion können folgende Fragen gestellt werden:

- Wie ist es euch dabei ergangen einen Teil eurer Persönlichkeit wegzustreichen?
- Wie ist es euch ergangen ein Merkmal zu verheimlichen, ist euch das gelungen?
- Wie fühlt es sich an, wenn eine andere Person bestimmt, welches Merkmal gestrichen wird?

SEXUELLE VORURTEILE VERSTEHEN

ZUSATZINFO

Lässt man sich auf Ergebnisse, z.B. von Kinsey ein, wonach gleichgeschlechtliches Begehren zu dem natürlichen, aber durch Heteronormativität (s. S. 32ff) unterdrückten Begehren eines deutlich höheren Bevölkerungsanteils gehört, sind deutlich mehr Menschen in ihren Verhaltensoptionen eingeschränkt und direkt betroffen.

PRAXISIDEE

Thematisieren Sie sexuelle Vorurteile auch im Kontext anderer gruppenbezogener Vorurteile und einer allgemeinen Kultur der **Anerkennung bzw. Wertschätzung von Vielfalt**. Hierdurch schaffen Sie Anknüpfungspunkte und Gemeinsamkeiten.

Sexuelle Orientierung und auch sexuelle Vorurteile betreffen – mehr oder weniger – alle Menschen und sind damit nicht nur ein Minderheitenthema.

Direkt betroffen von (sexueller) Abwertung und Diskriminierung sind nach wissenschaftlichen Schätzungen ca. 5-6% der Männer bzw. 4-5% der Frauen, die sich ausschließlich oder häufig gleichgeschlechtlich orientieren. Betroffen von sexuellen Vorurteilen und Heteronormativität sind allerdings nicht nur sich lesbisch, schwul und bisexuell entwickelnde Jugendliche. Opfer von Anfeindungen, Diskriminierung und dem gefürchteten Ausschluss aus der Peergroup werden auch junge Menschen, die nicht den erwarteten Geschlechterrollen entsprechen und sich z.B. als Junge emotional präsentieren. Ähnliches ist zu vermuten bei jungen Menschen, deren Pubertät vergleichsweise spät beginnt oder in geringerem Tempo erfolgt, was dazu führt, dass sie ebenfalls bei einigen zentralen Themen der Gleichaltrigengruppe ausgeschlossen sind. Auch als (potentielle) Erzeugende von Bedrohung, Abwertung und Ausgrenzung nicht-heterosexueller Menschen und anderer Minderheiten, sind junge Menschen (vor allem junge Männer) in Bezug auf sexuelle Vorurteile beachtenswert. Da sich hierüber eigene Unsicherheiten, Ängste und Sorgen äußern und weil im Jugendalter Werte und Normen neu bewertet werden, betreffen sexuelle Vorurteile alle jungen Menschen.

Die sexuelle Orientierung eines Menschen ist nicht ausschließlich Teil der Intimsphäre und damit Privatangelegenheit. Sie drückt sich auch öffentlich aus bzw. wird öffentlich wahrgenommen und ist damit auch gesellschaftliches Thema. Sexuelle Vorurteile stehen darüber hinaus in engem Zusammenhang mit weiteren gruppenfeindlichen Einstellungen und sind somit Teil des Syndroms „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF)“. Der gemeinsame Kern, einer Ideologie der Ungleichwertigkeit von Menschen unterschiedlicher Gruppen, führt zu hohen Korrelationen von Homophobie zu Sexismus, Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit. Gerade auch weil diese Vorurteile Ungleichbehandlungen, Ausgrenzung, Abwertung und Diskriminierung zur Folge haben, besteht gesamtgesellschaftlicher Handlungsbedarf in einem demokratischen Staat. Um sexuellen Vorurteilen in der Jugendarbeit zu begegnen, ist es wichtig, sie zu erkennen und ihre Mechanismen zu verstehen.

Abwertung von Lesben und Schwulen stellt ein soziales bzw. sexuelles Vorurteil dar. Die negativen Einstellungen begegnen den Menschen zunächst nur auf Grund ihrer Gruppenzugehörigkeit. Sie führen nicht zwangsläufig zu abwertendem oder gewalttätigem Verhalten, stellen jedoch die Grundlage dazu. Vorurteile bieten die Möglichkeit des willkürlichen sozialen Ausschlusses und können jederzeit aktiviert bzw. genutzt werden, um potentielle Mitkonkurrierende vom Wettbewerb um soziale oder ökonomische Chancen auszuschließen.

Formen sexueller Vorurteile und Diskriminierung in Deutschland

Die Präsenz von Homosexualität in den Medien, öffentliche Coming-Outs von Prominenten und gesetzliche Änderungen in den letzten Jahrzehnten könnten den Anschein erwecken, dass Homosexualität bereits voll akzeptiert ist. Die Abwertung von Lesben und Schwulen in Deutschland ist jedoch weiterhin alltäglich und findet in unterschiedlichen Formen statt.

Besonders deutlich wird sie als manifeste, physische Gewalt gegen Lesben und Schwule auf Grund ihrer Homosexualität. Diese **Hasskriminalität** geht nur von einer kleinen Zahl meist junger Täter_innen aus, erfolgt aber auf Basis einer breiteren gesellschaftlichen Abwertung von Lesben und Schwulen. Diese breitere Basis zeigt sich ebenfalls in alltäglichen, impliziten oder expliziten Formen. „Schwul“ ist weiterhin eines der vor allem von Jugendlichen am häufigsten verwendeten Schimpfworte. Da die sexuelle Orientierung zu den nicht direkt sichtbaren Merkmalen gehört, werden diese **verbale Beschimpfungen** auch zur Abwertung und Beleidigung von anderen Personen genutzt, die sich z.B. nicht gemäß den erwarteten Geschlechterrollen verhalten. „Schwul“ hat, als Synonym für kaputt oder falsch, verstärkt Eingang in die Alltagssprache gefunden und trägt so besonders zum **Klima der Abwertung** bei. Weitere verbale Herabwürdigungen erfolgen auch durch Witze, Sprüche, abwertende Blicke, Gesten oder Laute.

Ebenfalls häufig sind scheinbar neutral oder vermeintlich wohlwollende Aussagen, die - oft auch unbeabsichtigt - Lesben und Schwule weiterhin ihren besonderen, abgewerteten Platz in der Gesellschaft zuweisen. Dies geschieht z.B. indem Lesben als hart (im Nehmen) und Schwule als weich(-Eier) beschrieben werden. Diese Vorurteile werden durch **Soziales Alltagshandeln** sichtbar. Ablehnung und Ausgrenzung äußert sich wenn Menschen, auf Grund der (angenommenen) sexuellen Orientierung Distanz aufbauen oder Kontakt vermeiden, indem sie z.B. gleichgeschlechtliche Paare als Mieter_innen oder Nachbar_innen ablehnen. Noch 2012 gab die Mehrheit der in Berlin von Ulrich Klocke befragten Schüler_innen an, es unangenehm zu finden, sich in einer Gruppe von lesbischen Mädchen bzw. schwulen Jungen zu befinden. Dies erklärt **Kontaktabbrüche**, die viele junge Lesben und Schwule ertragen müssen.

Eine weitere Form der Diskriminierung erfolgt in **institutionalisierter bzw. struktureller Form**. Vorschriften, Gesetze oder Abläufe können zu Bevorzugung und damit zu Benachteiligung von Gruppen führen. Im Hinblick auf die Abwertung von Lesben und Schwulen sind als Beispiele die gesetzliche Ungleichbehandlung von Partnerschaften oder durch das kirchliche Arbeitsrecht legitimierte Kündigungen von homosexuellen Mitarbeiter_innen zu nennen.

ZUSATZINFO

Obwohl Gewalterfahrungen von den Opfern oft sogar bagatellisiert werden und daher von einer hohen Dunkelziffer auszugehen ist, gaben immer noch mehr als die Hälfte der durch maneo* Befragten an, in den letzten 12 Monaten einen schwulenfeindlichen Überfall, als Opfer oder als Zeuge, erlebt zu haben.

* Berliner Anti-Gewalt-Projekt
www.maneo.de

ZUSATZINFO

21% der in NRW Befragten gaben 2005 und 2006 an, sie würden als Wohnungseigentümer_innen nicht an Homosexuelle vermieten.

(Küpper / Zick 2012, 14f)

PRAXISIDEE

Gerade vor dem Hintergrund institutionalisierter Formen der Diskriminierung ist es wichtig, dass Mitarbeiter_innen deutliche Signale der Rückendeckung ihres Teams, vor allem aber auch ihres Trägers erhalten.

Beispiel aus der Praxis: Jugendhaus OASE

Im Rahmen der Juleica-Schulung setzten sich ehrenamtliche Mitarbeiter_innen mit sexueller Vielfalt und Diskriminierung auseinander. Durch verschiedene Übungen wurde der Blick der engagierten 15- bis 23-Jährigen geschärft. Gemeinsam beschlossen sie, im Jugendhaus verschiedene deutliche Signale gegen Diskriminierung zu setzen und vereinbarten eine gemeinsame Leitlinie.

SEXUELLE VORURTEILE VERSTEHEN

ZUSATZINFO

Eher subtileren Formen der Ausgrenzung und Abwertung erfolgen meist dann, wenn traditionelle Vorurteile in der öffentlichen Diskussion nicht mehr gebilligt werden, wie das im Hinblick auf Abwertung von Lesben und Schwulen seit einigen Jahren verstärkt der Fall ist. Diese scheinbare (Oberflächen-) Toleranz bleibt ein gefährlicher Nährboden für Abwertung, Diskriminierung und Gewalt.

ZUSATZINFO

tolerare (lat.) „erdulden“, „ertragen“

Benutzen Sie statt Toleranz besser den Begriff Akzeptanz!

ZITAT

SABINE HARK 2000, S. 5

„Solange sie nicht in meinem Lebensumfeld auftauchen, solange ich nicht behelligt werde, bin ich tolerant.“

Die Abwertung von Lesben und Schwulen beginnt bereits bei ihrer **gesellschaftlichen Unsichtbarkeit**. Eine Form des Umgangs mit schwachen Gruppen in der Gesellschaft ist, die Situation schwacher Gruppen gar nicht erst zu thematisieren, sie also aus der öffentlichen Wahrnehmung und Diskussion auszuschließen, um nicht über notwendige Handlungen nachdenken zu müssen. Dies erfolgt z.B. indem (jungen) Menschen empfohlen wird, ihre sexuelle Orientierung für sich zu behalten oder wenn darauf verwiesen wird, dass Homosexualität Teil des Intimlebens sei und hierdurch der gesellschaftlichen Relevanz oder der Thematisierung in Bildungseinrichtungen widersprochen würde. Das Ziel der Unsichtbarkeit wird ebenso durch marginalisierende Aussagen beabsichtigt, die nahelegen, dass gar keine Ungleichbehandlung mehr vorliege und Lesben, Schwule und Bisexuelle mitten in der Gesellschaft angekommen seien.

Verbreitung und Zusammenhänge sexueller Vorurteile vor allem bei Jugendlichen

Studien zur Einstellung gegenüber Lesben und Schwulen werden seit den 1970er Jahren durchgeführt und belegen eine seither zunehmende Akzeptanz, die allerdings seit einigen Jahren stagniert. Noch immer findet eine nicht zu vernachlässigende Menge an Personen (2011: 25,5% / Heitmeyer 2012) es ekelhaft, wenn sich Homosexuelle in der Öffentlichkeit küssen. Von einer ähnlich großen Zahl wird auch die gleichgeschlechtliche Ehe abgelehnt.

Diese Akzeptanz ist zudem selektiv und bezieht sich eher auf den schwulen Blumenverkäufer als den schwulen Grundschullehrer. Eltern, die sich mit deutlicher Mehrheit für die volle Akzeptanz von Lesben und Schwulen aussprachen, gaben mit noch größerer Mehrheit an, dass sie es schlimm fänden, wenn ihr Kind homosexuell wäre (Timmermanns 2003). Schüler_innen, die sich in einer Befragung (Klocke 2012) mit deutlicher Mehrheit für die Gleichstellung der Ehe aussprachen, gaben in derselben Befragung mehrheitlich an, dass sie es als unangenehm empfinden würden, sich in einer Gruppe aus lesbischen Mädchen oder schwulen Jungen zu befinden.

Die scheinbar steigende Akzeptanz in der Öffentlichkeit bzw. auf gesellschaftlicher Ebene ist nicht auf den persönlichen Nahraum zu übertragen und stellt oft nur eine **politisch-korrekte Schein- und Oberflächentoleranz** dar, bei der die Abwertung auf eher subtile Weise (z.B. Kontaktvermeidung) gelebt wird.

Die Vorurteilsforschung – hier insbesondere die Langzeituntersuchung der Arbeitsgruppe **„Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“** der Universität Bielefeld – bietet neben Daten zur Verbreitung auch Zusammenhänge, die Erklärungen und Ansatzpunkte für die Praxis liefern. Befragungen ergeben **demographische Zusammenhänge** zur Abwertung von Lesben und Schwulen: Homophobie ist bei Älteren, in der Tendenz auch bei den weniger Gebildeten, Männern, sowie

ZUSATZINFO

Öffentlich geäußerte Toleranz ist häufig nicht verbunden mit tatsächlicher Akzeptanz im persönlichen Nahraum. Zur Steigerung wirklicher Akzeptanz ist das Agieren im Nah- bzw. Sozialraum von besonderer Bedeutung. Damit es nicht bei politisch-korrekten Lippenbekenntnissen bleibt, sollten auch affektive Aspekte angesprochen werden.

SEXUELLE VORURTEILE VERSTEHEN



Befragten mit Migrationsgeschichte und auf dem Land verbreiteter. Während die zunehmende Toleranz sich vor allem bei der Gruppe der über 50-Jährigen ausdrückt, entwickelte sich die Einstellung der jüngsten Altersgruppe (16-21 Jahre) im Untersuchungszeitraum (2002-2011) in NRW nicht positiv und ist im Vergleich zu anderen europäischen Ländern hoch.

Die **Wünsche nach Zugehörigkeit, sozialer Anerkennung, Sicherheit, Orientierung und Kontrolle sind zentrale Motive für Abwertung von Personen(gruppen)**. Je stärker diese, ggf. auch auf Grund von eigenem Mangel ausgeprägt sind, desto höher wird die Bedeutung der Abwertung, welche durch Andere erfahrbar wird. Im Hinblick auf sexuelle Vorurteile wird vor allem der Wunsch nach Sicherheit als Erklärungszusammenhang ermittelt. Zentral ist auch die Bedeutung von mangelnder Zugehörigkeit, Anerkennung und Unterstützung im eigenen Umfeld. Orientierungslosigkeit scheint insgesamt keine besondere Rolle zu spielen. Dies könnte darauf zurückgeführt werden, dass die Orientierung bietenden Normen, die im Folgenden noch zu behandelnde Heteronormativität weitgehend unhinterfragt sind und damit v. a. Erwachsenen ausreichend Orientierung bieten.

Starre traditionelle oder auch religiöse **Wertvorstellungen**, die Gehorsam, Konformität und soziale Hierarchien befürworten, stehen ebenfalls in Zusammenhang mit sexuellen Vorurteilen. Bei diesen Wertvorstellungen handelt es sich um bereits früh erlernte Grundüberzeugungen, die allerdings veränderbar sind.

In ihrer scheinbaren Natürlichkeit bieten gerade auch traditionelle Geschlechterrollen und die sie stützende Heteronormativität die Möglichkeit zur (scheinbaren) Befriedigung der zentralen Motive nach Zugehörigkeit (zur Eigengruppe), sozialer Anerkennung (bei Entsprechung) sowie Sicherheit, Orientierung und Kontrolle (im Hinblick auf aufkommende und zum Teil widersprüchliche Gefühle und Wünsche). Gerade bei jungen Menschen ist im Hinblick auf emotionale

ZUSATZINFO

Die besondere Situation bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist, im Hinblick auf die spezifischen eigenen Unsicherheiten der Altersgruppe, nachzuvollziehen.

PRAXISIDEE

Nehmen Sie abwertendes Verhalten auch als mögliches Signal für mangelnde Zugehörigkeit, Anerkennung und Unterstützung wahr.

Ggf. bedarf es zwei „Antworten“ und nicht nur eine „Ermahnung“:

PRAXISIDEE

Erfolgsversprechend sind **Maßnahmen zur Moralentwicklung**. Zur Reflexion der bisher weitgehend übernommenen Ansichten, werden diese z.B. mit Hilfe von neuem Wissen, Perspektivübernahmen oder der Betrachtung eigener Ungleichheitserfahrungen hinterfragt. Hierdurch bildet sich eine eigene, weniger abhängige und flexiblere Urteilsfähigkeit, die die Akzeptanz von gleichgeschlechtlichen Lebensformen und kultureller Vielfalt insgesamt fördert.

Betonen Sie neben den vermeintlich trennenden Unterschieden unbedingt auch die Gemeinsamkeiten.

SEXUELLE VORURTEILE VERSTEHEN

und soziale Veränderungen in der Pubertät, vor allem auch im Hinblick auf ihre Geschlechterrolle und die sich entwickelnde sexuelle Identität von zahlreichen Veränderungen und Verwirrungen auszugehen, die zu einer allgemeinen Orientierungslosigkeit führen. Die ohnehin vorherrschende Verwirrung, kann durch geschlechtsuntypisches Verhalten und/oder sichtbare Homosexualität zusätzlich verwirrt werden.

PRAXISIDEE

Machen Sie deutlich, dass es sich bei der Abwertung von nicht-heteronormativen Lebensentwürfen nicht um ein geteiltes Meinungsmuster handelt.

Beziehen Sie Position! Intervenieren Sie bei Homophobie (z.B. „Homosau“) wie bei anderen Abwertungen (z.B. „Judensau“) auch: Greifen Sie das Thema auf und machen Sie die Analogien sichtbar.

Nutzen Sie die Neugierde der jungen Menschen, im Hinblick auf sexuelle Orientierung vor allem zu Beginn der Pubertät. An diesem Beispiel kann jungen Menschen verdeutlicht werden, dass Unterschiede eine Bereicherung für jeden Einzelnen und für die Allgemeinheit darstellen. Auch die Vielschichtigkeit der eigenen Persönlichkeit und die eigene Zugehörigkeit zu unterschiedlichen, mehr oder weniger anerkannten Gruppen kann genutzt werden, um das Bewusstsein für die eigene Individualität und die der anderen zu fördern sowie die Gemeinsamkeiten zwischen Personen mit verschiedenen Gruppenzugehörigkeiten zu verdeutlichen.

Zu den grundlegenden Veränderungen im Jugendalter gehört die steigende Bedeutung der Peergroup und der hier geteilten Werte und Meinungsmuster, die sich aber erst bilden müssen. Scheinbar natürliche und gesellschaftliche abgesicherte Geschlechterrollen und Heteronormativität bieten als erste Identifikationsmodelle eine hohe Treffsicherheit. Diese ist auch darauf zurück zu führen, dass junge Menschen selten mit gleichgeschlechtlicher Orientierung im eigenen Leben in Berührung gekommen sind, sie bei ihnen somit Befremdung auslösen und Vorurteile von ihnen nicht in Frage gestellt werden müssen. Auch in Ermangelung anderer Orientierungsmuster, werden Geschlechterrollen und Heteronormativität genutzt und inszeniert, weil die Vermutung vorliegt, dass es sich hierbei um ein geteiltes Meinungsmuster handelt. Diese Vermutung wird durch die inflationär genutzten Begriffe „schwul“ aber auch „lesbisch“ vor allem unter jüngeren Jugendlichen (scheinbar) bestätigt. So ist nicht verwunderlich, dass junge Menschen auf diese Mechanismen zurückgreifen und sich an ihnen orientieren.

PRAXISIDEE

Bieten Sie Irritationen und offene Reflexionsanlässe! Stellen Sie „komische“ Fragen. Irritieren Sie mit einem Heterowitz. Benennen Sie mögliche Alternativen im Gespräch und machen Sie das Thema damit besprechbar.

Jungen und Mädchen bemühen sich, den gesellschaftlichen Stereotypen von weiblich und männlich zu entsprechen. Hierdurch werden geschlechtsuntypisches Verhalten und Persönlichkeitsanteile sowie auch als unpassend erlebte Wünsche und Bedürfnisse, z.B. nach Körperkontakt und Geborgenheit auch mit Personen des gleichen Geschlechts unterdrückt. Gerade bei männlichen Jugendlichen steht das **Homosexualitätstabu** eigenen homophilen und homoerotischen Wünschen nach emotionaler und körperlicher Nähe entgegen, so dass sie aus Angst vor der Identifizierung als schwul hierauf verzichten. Als unpassend klassifizierte und angstmachende, aber gleichwohl vorhandene Gefühle und Wünsche werden häufig auf Grund des drohenden Stigmas unterdrückt, abgespalten, auf andere projiziert und stellvertretend in ihnen dagegen gearbeitet. Auch das Aufbrechen von traditionellen Geschlech-

ZUSATZINFO

Homosexuelle Erfahrungen im Jugendalter, wurden noch in den 1970er Jahren von 20% der Jungen bejaht. Heute ist die Anzahl der Jungen, welche homosexuelle Erfahrungen sammeln, deutlich auf 2% zurückgegangen.* Gleichzeitig äußern immer noch 13% der Neunt- und Zehntklässler_innen in einer Befragung unter Schüler_innen, dass sie sich mindestens auch vom gleichen Geschlecht angezogen fühlen.**

* Fiedler 2004 / ** Klocke 2012

SEXUELLE VORURTEILE VERSTEHEN

terrollen führt – gerade bei Jungen – zu neuen Unsicherheiten, die durch homophobes Verhalten (zur Unterstreichung der eigenen Männlichkeit) kompensiert werden sollen. Dies führt dazu, dass männliche Jugendliche eher zu offener Diskriminierung von nicht-heterosexuellen Menschen greifen, während Mädchen, ebenfalls entsprechend den Geschlechterstereotypen eher subtil entwerten, bei gleichzeitiger persönlicher Distanzierung.

Dies erschwert es jungen Menschen, sich mit der Vielfalt an Möglichkeiten und Wünschen gewinnbringend auseinander zu setzen und sie als akzeptierten bzw. bereichernden Teil ihrer Persönlichkeit anzunehmen. Eine offenere Einstellung gegenüber sexueller Vielfalt kommt allen Jugendlichen, egal welche sexuelle Orientierung sie haben, zugute, da Sexualität und Partnerschaft ohne das Risiko gesellschaftlicher Stigmatisierung für alle freier leb- und erfahrbar wäre.

PRAXISIDEE

Ermöglichen und zeigen Sie jungen Menschen andere Wege, ihre inneren Konflikte und Unsicherheiten zu befrieden. Schaffen Sie eine entsprechende Atmosphäre und geben Sie Anlässe für offenen Austausch.

ZUSATZINFO

Heterosexuelle Jugendliche entsprechen, in der von ihnen dargestellten sexuellen Orientierung, den gesellschaftlichen Erwartungen und werden hierin durch die allgemeinen Einstellungen, gesellschaftlichen Symbolsysteme und Vorurteile gegenüber Nicht-Heterosexuellen durchgehend bestärkt. Hierdurch besteht für sie nur selten der Anlass, sich mit ihrer sexuellen Orientierung intensiv auseinanderzusetzen. Aus Angst sich lächerlich zu machen, wird gerade in Jungencliquen selten offen über emotionale und sexuelle Wünsche gesprochen. In Ermangelung entsprechender Reflexionsanlässe und -möglichkeiten werden traditionelle Geschlechterrollen und Heteronormativität in der Regel unhinterfragt übernommen. Hierdurch wird zwar grundlegenden Bedürfnissen nach Orientierung, Sicherheit und Kontrolle entsprochen und Zugehörigkeit hergestellt, zugleich werden eigene Persönlichkeitsanteile, Gefühle und Wünsche, die nicht den Geschlechternormen bzw. der Heteronormativität entsprechen, missachtet und verdrängt.

Die Auseinandersetzung mit gerade in der Pubertät oft als widersprüchlich erlebten Empfindungen und Wünschen im Hinblick auf Liebe und Sexualität, kann genutzt werden, um die **eigene innere Vielfalt** zu reflektieren und bewusst zu machen. Über einen offenen und akzeptierenden Austausch hierüber kann das, nicht in den Kategorien männlich – weiblich bzw. lesbisch – schwul – bisexuell abbildbare Spektrum geschlechtlichen und sexuellem Empfinden deutlich gemacht werden und allen Jugendlichen freiere Möglichkeiten und Orientierung bieten. Jungen Menschen wird hierdurch die Möglichkeit gegeben, sich über bisher als nicht-kommunizierbar Erlebtes auszutauschen und sich hierdurch unabhängig von rein-traditionellen Normen auf Grundlage ihrer Wünsche und Vorstellungen zu orientieren. Durch Wertschätzung dieser selbst erlebten Unterschiedlichkeit werden Unterdrückung und Projektion eigener Empfindungen sowie auch hierdurch veranlasste Abwertung im Anderen ebenso überflüssig wie Berührungssängste mit bisher Fremdem. Das gefestigte Selbstbild erleichtert die Akzeptanz des Anderen.

ZUSATZINFO

Das positive Erleben von Vielfalt in diesem sehr persönlichen Bereich kann darüber hinaus als Ausgangspunkt dazu genutzt werden, die eigene innere Haltung zu Diversität und gegen Abwertung von Gruppen auf Grund eines (anderen willkürlich ausgewählten) Merkmals insgesamt zu reflektieren.

PRAXISIDEE

Damit diese Ziele erreichbar sind, ist es notwendig, die Befriedigung der zentralen Motivationen nach Zugehörigkeit, sozialer Anerkennung, Sicherheit, Orientierung und Kontrolle menschenfreundlicher zu organisieren. Vor allem im Hinblick auf die Sensibilität des Themas sollte die Reflexion der übernommenen Normen in einer sich durch Freiwilligkeit und Offenheit auszeichnenden Atmosphäre erfolgen. Notwendig sind zudem ein wertschätzender und respektvoller Umgang auch in Bezug auf persönliche Grenzen, der zugleich eine offene Kommunikation erst möglich macht sowie die Herausstellung der Vorteile von Diversität.

SEXUELLE VORURTEILE VERSTEHEN

ZUSATZINFO

Welche Merkmale zur Einordnung genutzt werden, liegt daran welche zur Verfügung stehen, in der Situation auffällig sind und Wert beigemessen werden.

Die Kategorien sind somit nicht maßgeblich von der kategorisierten Person abhängig, sondern vor allem von der Situation, der kategorisierenden Person, ihrer Einbindung in Gruppen sowie der öffentlichen Meinung, durch die diese geprägt ist.

Wie entsteht ein Vorurteil

Die Basis von Vorurteilen liegt in **Kategorisierungen** als nahezu automatischer Ablauf der Wahrnehmung. In diesem kognitiven Prozess wird die Vielzahl der aufgenommenen Informationen sortiert und mit bereits bestehenden kombiniert. Diese Verknüpfung erleichtert zum einen die Informationsgewinnung, erspart Zeit und gibt Personen die Möglichkeit, sich schneller zu orientieren. Diese Kategorisierung erfolgt bei Geräten ebenso wie auch bei Personen(gruppen) und erfüllt hier denselben Zweck. Zudem ermöglichen Kategorisierungen Personen Gefühle von (sozialer) Identität und Zugehörigkeit durch die Einteilung in Gruppen, denen sie selbst angehören (Eigengruppen/Ingroups) und Fremdgruppen (Outgroups).

Auf Grundlage der vorgenommenen und mit Bedeutung ausgestatteten Kategorien kommt es zu **Stereotypisierung**. Bei der Stereotypisierung werden bestimmte scheinbar charakteristische Merkmale oder Eigenschaften, z.B. ‚Schwule laufen komisch‘ oder ‚Lesben hassen Männer‘, die durch die eigene Wahrnehmung, v.a. aber durch Medien und im sozialen Austausch bei Teilen der Personengruppe identifiziert werden, generalisiert und überspitzt. Hierbei wird stark verallgemeinert und die Individualität des Einzelnen außer Acht gelassen.

ZUSATZINFO

Diese Zuschreibung von Eigenschaften und Merkmalen zu bestimmten Personengruppen bzw. Kategorien im Rahmen der Stereotypisierung erfolgt über neuronale Verbindungen im Langzeitgedächtnis, die Merkmal bzw. Eigenschaft und Personengruppe miteinander verknüpft. Diese Verknüpfungen führen auch zu einer selektiven Wahrnehmung und damit zu einer regelmäßigen Bestätigung der Stereotype. Ebenso entsprechen die betroffenen Personen, auf Grund der regelmäßigen Zuschreibung oder durch Internalisierung teilweise der Stereotype, was zu einer (scheinbaren) Bestätigung führt.

PRAXISIDEE

Um Jugendlichen Eigen- und Fremdgruppen zu verdeutlichen, bietet sich das Beispiel der Fußballfans an. Egal, ob ich die einzelne Person mag oder nicht, trägt sie das Trikot meiner Mannschaft gibt es ein wir. Trägt sie das Trikot der andern, gibt es ein wir und ein die. Wir sind natürlich besser als die!

„Wir Westeuropäer sind toleranter als die Osteuropäer“

„Wir Südamerikaner können besser tanzen als die Europäer“

Zum **Vorurteil** kommen zudem die negativen Bewertungen bzw. die negativen Gefühle. Während die Eigengruppe, z.B. die Heterosexuellen, in der Regel als positiv bewertet wird, wird die Fremdgruppe, z.B. die Lesben und Schwulen, zugleich abgewertet. Die Aufwertung der Eigengruppe wird genutzt, um positive (soziale) Identität zu schaffen und auch den Zusammenhalt innerhalb der Eigengruppe zu stärken.

Dies erklärt, dass Personen(gruppen), die selbst negativ bewertet werden oder hiervon bedroht sind sowie Personen(gruppen) mit mangelhafter sozialer Einbindung (z.B. Migrant_innen), eher zu starren Vorurteilen (gegenüber Lesben und Schwulen) neigen. Hierdurch werden Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen der Abwertung verschiedener Bevölkerungsgruppen und damit die gesellschaftliche Notwendigkeit insgesamt deutlich, gegen Abwertung von Personengruppen vorzugehen.

SEXUELLE VORURTEILE VERSTEHEN

Negative Bewertungen, Stereotype und vor allem Kategorisierungen gehören zum Alltag, geben Orientierung, unterstützen bei der Stabilisierung der Identität und werden genutzt, um Zugehörigkeiten zu organisieren. Negative Folgen entfalten sie dann, wenn sie die Wahrnehmung maßgeblich beeinflussen, Vielfalt und Individualität vergessen lassen und zu Ausschluss führen. Die zur Verfügung stehenden Kategorien, Stereotype und Vorurteile resultieren selten aus der eigenen Beobachtung bzw. Erfahrung. Sie sind geprägt durch die Erziehung und das öffentliche, vor allem im direkten Nahraum vertretene Meinungsmuster. Abwertende Haltungen gegenüber Lesben und Schwule werden somit häufig in der Annahme vertreten, dass es sich hierbei um ein **geteiltes und verbindendes Meinungsmuster** handelt.

So erklärt sich, dass sich die Vorurteile gegenüber Lesben und Schwulen halten, gleichwohl die Mehrheit der Bevölkerung Lesben und Schwulen nach eigener Wahrnehmung äußerst selten begegnet. Dabei ist der persönliche **Kontakt mit Menschen der Fremdgruppe** von großer Bedeutung für den Abbau von Vorurteilen. Über den Kontakt und das Wahrnehmen der Individualität einzelner Personen der Fremdgruppe werden Stereotype und Vorurteile hinterfragt und pauschale, negative Ansichten durch neue Erkenntnisse korrigiert. Zugleich ermöglicht der Kontakt die Reduzierung möglicherweise bestehender Ängste und steigert die Empathie gegenüber Fremdgruppen zugeordneter Personen.

PRAXISIDEE

Gerade aus dem Grund ist es so wichtig, dass Sie bei Homophobie einschreiten und intervenieren.

Machen Sie deutlich, dass es sich nicht um ein geteiltes Meinungsmuster handelt.

ZUSATZINFO

Die Kontaktintervention ist vor allem dann wirksam, wenn Menschen verschiedener Gruppen a) mehrfach, b) auf Augenhöhe miteinander kooperieren, um c) ein gemeinsames Ziel zu verfolgen und der Kontakt d) durch Autoritäten unterstützt wird.

PRAXISIDEE

Organisieren Sie Kontakt über gemeinsame Aktionen mit einer lesbisch/bisexuell/schwulen Jugendgruppe in Ihrer Nähe (Übersicht in dieser Arbeitshilfe oder aktuell auf www.gerne-anders.de), die ein gemeinsames Ziel hat (z.B. Zubereitung eines Menüs oder Bau eines Floßes).

Achtung: Wettbewerbe zwischen den Gruppen (z.B. Kochduell) zunächst vermeiden!



„ETIKETTENSCHWINDEL“

(aus: Tuider u.a. Sexualpädagogik der Vielfalt, Weinheim und Basel 2012)

Ziel

Stereotypen, Klischees, Vorurteile erkennen und sichtbar machen.

Dauer

40 Min.

Gruppengröße

Mind. 5 Teilnehmende

Material

Kreppband, Charaktere, Stifte

Ablauf

Die Gruppe wird geteilt, sodass ca. 5-9 Personen in einer Gruppe sind. Den TN wird von der Leitung ein Kreppband mit einer Eigenschaft, einem Beruf, einem stereotypischen Rollenbild auf die Stirn oder auf die Schulter geklebt. Die Person selbst kann das eigene Wort nicht sehen, die anderen TN schon, sie sehen sich gegenseitig an ohne zu sprechen und ohne den anderen etwas zu verraten.

1. Wohin wollt ihr fahren?
2. Wie kommt ihr dahin?
3. Wann (Jahreszeit/Monat) und wie lange soll der Urlaub sein?
4. Wer teilt sich mit wem das Zimmer?

Es gibt in der Mehrheit 3-Bett-Zimmer, sonst 2-Bett- oder ggf. ein Einzelzimmer.

Anschließend bekommt die Gruppe ihre Aufgabe:

Ihr kennt euch untereinander nicht, das einzige was ihr über die anderen wisst, ist das, was auf dem Klebezettel steht. Was ihr gemeinsam habt ist folgendes, ihr habt in einem Preisausschreiben gewonnen. Euer Gewinn ist ein Urlaub und alles wird bezahlt. Einzige Bedingung: Ihr müsst euch einigen.

(Beispiel: Bei 5 Personen pro Gruppe gibt es ein 3-Bett- und ein 2-Bett-Zimmer / bei 7 Personen pro Gruppe 2 x 3-Bett- und ein Einzelzimmer / bei 9 Personen pro Gruppe 3 x 3-Bett-Zimmer)

Rollenbeispiele

Bodybuilder_in, Lesbe, Schwuler, Modepüppchen, Mann mit Glatze, Rentner_in, Punker_in mit Hund, Trans*Mann, Trans*Frau, Hausfrau/Hausmann, Bankmanager_in, Fußballer_in, Rocker_in, Öko, Rollifahrer_in, Katholik_in, Muslim_a, Gothic, Hippie, Anwalt/Anwältin, Informatiker_in, Tänzer_in, Emo, PC-Freak, Polizist_in usw.

Auswertung

- Wie schnell wusstest du über deine Rolle Bescheid?
- Hast du dich in der Rolle wohlfühlt?
- Wurden Klischees erkannt?
- Welche Vorurteile hast du im Gespräch benutzt?
- Wer hat das Sagen in der Gruppe gehabt, wie ist es dazu gekommen?

Vorsicht

Nach der Übung müssen die TN aus den Rollen entlassen werden!

„TYPISCH...?!“**Ziel**

Die TN haben die Möglichkeit alle Klischees, die sie kennen rauszulassen, um sie anschließend zu reflektieren.

Dauer

30 Min.

Gruppengröße

Mind. 6 Teilnehmende

Material

2 große Papierbögen, Stifte

Ablauf

Die TN werden in 2 Gruppen geteilt. Jede Gruppe hat ein Plakat auf dem 2 Spalten aufgemalt sind. In der ersten Spalte steht „typisch Mann“ in der zweiten Spalte „typisch Frau“. Die TN haben jetzt die Möglichkeit, alle Klischees zu Männern bzw. Frauen aufzuschreiben, die sie kennen. Die Leitung kann gerne etwas „anfeuern“ (Männer trinken Bier, Frauen gehen schoppen).

Anschließend bekommen die beiden Gruppen ein neues Papier mit ebenfalls 2 Spalten. In der ersten Spalte steht „typisch lesbisch“, in der zweiten „typisch schwul“. Auch hier werden von den TN Klischees gesammelt. Die Leitung kann sich wieder aus der Klischee-Kiste bedienen.

Auswertung

Die ersten Papiere der beiden Gruppen werden nebeneinander gelegt und verglichen, ohne dass sie groß besprochen werden. Die beiden Papiere mit „typisch lesbisch“/„typisch schwul“ werden jetzt unter die ersten beiden Papiere gelegt, so dass „typisch lesbisch“ unter „typisch Mann“ liegt und „typisch schwul“ unter „typisch Frau“. Auch werden erst einmal nur die Begriffe genannt und verglichen.

Die Leitung achtet dabei auf Übereinstimmungen von Mann/lesbisch und Frau/schwul.

Jetzt können einzelne Begriffe hinterfragt werden:

- Männer sind also handwerklich begabt?
 - o Und Lesben sind das auch?
- Frauen brauchen lange im Bad?
 - o Und Schwule auch?
- usw.

Neben dem Bewusstmachen von Klischees gegenüber Männern und Frauen soll auch deutlich werden, dass oft davon ausgegangen wird, dass Schwulsein mit Weiblichkeit und Lesbischsein mit Männlichkeit verglichen wird. Hier soll deutlich hinterfragt werden, was Männlichkeit/Weiblichkeit bedeutet und, dass Lesben und Schwule so vielfältig sind wie heterosexuelle Menschen auch, also, dass es den schwulen Handwerker genauso gibt, wie die heterosexuelle Fußballspielerin.

HOMOSEXUALITÄT EINE KATEGORIE MIT HISTORISCH WECHSELNDER BEWERTUNG

Die Abwertung von gleichgeschlechtlicher Liebe bzw. gleichgeschlechtlichem Verhalten hat eine jahrhundertlange Tradition. Ein Blick in die Vergangenheit macht nicht nur deutlich, wie sich das Stigma Homosexualität herausgebildet hat, sondern auch wie es noch heute durch Traditionen und Institutionen der Akzeptanz und Gleichwertigkeit im Wege steht. Die historischen Hintergründe des sexuellen Vorurteils können zugleich für die heutige Zeit überprüft und hieraus aktuelle Wirkweisen identifiziert werden.

Nicht immer wurde gleichgeschlechtliche Sexualität in Europa abgewertet. Im antiken Griechenland und im alten Rom galten homosexuelle Kontakte und Beziehungen, sogleich auch hier die gesellschaftliche Ordnung in freie und unfreie Menschen sowie den engen Zusammenhang mit Pädosexualität zu berücksichtigen sind, als üblich. Teilweise wurden diese sogar idealisiert oder wie von Platon als wichtig für die Kameradschaft unter Soldaten bewertet. Neben der Lustbetonung der damaligen Zeit, wurde sexuellen Kontakten unter Männern sogar ein gesellschaftlicher bzw. politischer Wert beigemessen. Als ebenso politisch motiviert ist die Abwertung von gleichgeschlechtlicher Sexualität im Volk Israels zu bewerten. Aus begründeter Sorge um den Bevölkerungsrückgang und mit dem Ziel die eigene monotheistische Kultur nach außen abzugrenzen, wurde Sexualität alleinig dem Ziel der Fortpflanzung zugeschrieben. Homosexuelles Verhalten wurde analog zur Sodomie mit dem Tod bestraft. Personen aus dieser Kultur trafen bei der Verbreitung des Christentums auf Gesellschaften, in denen die Sexualität insgesamt roher und gewalttätiger geworden ist und hierdurch auf fruchtbaren Boden für lusteingrenzende Regelungen, zu denen auch das Verbot der Homosexualität (verbunden mit der Todesstrafe) gehörten. Die maximale Enthaltbarkeit wurde somit von Staat und Religion gemeinsam als Ideal definiert und auch genutzt, um über Schuldgefühle, Bußmöglichkeiten, Angst vor dem Höllenfeuer sowie die Einteilung in Gut und Böse Gemeinschaft, Bindung und Abhängigkeit zu organisieren. Hierzu wurden auch Ängste geschürt, wie dass homosexueller Verkehr zu Hungersnöten, Erdbeben und Pest führen würde.



HOMOSEXUALITÄT EINE KATEGORIE MIT HISTORISCH WECHSELNDER BEWERTUNG

Dieser lustfeindlichen Tradition folgend formulierte Thomas von Aquin (1225-1274), begünstigt durch die Wahrnehmung sexueller Hintergründe von Krankheiten, z.B. der Syphilis und unterstützt durch hierauf bezogene staatliche Restriktionen das Naturrecht. Er bezeichnet hier alle sexuellen Kontakte, also auch heterosexuelle, die nicht dazu geeignet sind zur Zeugung zu führen, als gegen die von Gott gewollte Natur bzw. als widernatürlich. Das Argument der Natürlichkeit wird auch heute noch regelmäßig gegen die Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit von nicht-heterosexuellen Lebensentwürfen genutzt.

Sich mit den Manufakturen im Zuge der Industrialisierung verändernde Arbeitsbedingungen erforderten ein höheres Maß an Flexibilität und neue Formen der Arbeitsteilung, für die auch Auslagerung der Reproduktionsarbeiten an die Kleinfamilie bzw. die Frau sinnvoll oder effizient erschien. Es entstanden hierdurch neue Formen der Abhängigkeit, so dass sich das moderne Geschlechterverhältnis herausbildete, welches vor allem soziale Funktionen erfüllen sollte. Für die Idealisierung des männlichen und weiblichen Sozialcharakters sowie damit verbunden der lebenslangen monogamen heterosexuellen Paargemeinschaft, für deren Bindungswert auch die Sexualität erkannt wurde, stellte das homosexuelle Begehren einen Widerspruch dar. Dies führte zu der Bildung der Kategorien Heterosexualität und Homosexualität, bei der das homosexuelle Begehren als Besonderheit einzelner Menschen ausgelagert wurde. Ging es bisher um die Abwertung des (teilweise) homosexuellen Verhaltens vieler Menschen, traf diese Abwertung nun einzelne Menschen mit einer (vermeintlich) homosexuellen Identität.

Der Mann als Ernährer und die Frau in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter wird im Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert zur gesellschaftlichen Norm. Mit der Aufwertung dieses Familienmodells, welches auch durch den Versuch Sexualität kontrollierbar zu machen, um sie als Naturressource zu nutzen, abgesichert wurde, ging somit zugleich eine Abwertung anderer Lebensentwürfe einher. Auch hier führten politische und vor allem ökonomische Motive zur Stabilisierung und Tradierung von Ungleichwertigkeit gegenüber nicht-heterosexuellen Menschen sowie zur Disziplinierung der Sexualität aller Menschen.

Nicht nur Staat, Ökonomie und Kirche haben die Abwertung von Lesben und Schwulen genutzt und vorangetrieben. Auch die Wissenschaft, insbesondere die gerade entstehende Psychiatrie, griff die bestehenden Vorurteile, von denen sie sicherlich beeinflusst war, auf und nutzte sie zu ihren Zwecken. Als neuer Teilbereich der Medizin verschaffte sich die Psychiatrie Anerkennung, indem sie nach der Masturbation, maßgeblich befördert 1886 durch die Psychopathia sexualis von Krafft-Ebing, die Homosexualität als Perversion einstufte. Mit dieser veränderten Kategorisierung wurde Homosexualität als eine Art Geisteskrankheit gesehen, die u.a. mit Hirnoperationen behandelt werden sollte und deren Ursachen es zu erforschen galt, ohne dass hieraus eine strafrechtliche Verfolgung abgewandt wurde. Obgleich sich Sexualwissenschaftler_innen, vor allem Magnus Hirschfeld um die Wende zum 20. Jahrhundert, bemühten, Homosexualität als eine von vielen natürlichen Spielarten der sexuellen Orientierung zu entpathologisieren und zu entkriminalisieren, wurde Homosexualität erst 1990 durch die World Health Organisation (WHO) aus dem 1992 erschienenen Diagnosesystem der Geisteskrankheiten gestrichen.

ZUSATZINFO

Der Internationale Tag gegen Homo- und Trans*phobie wird jährlich am 17. Mai begangen und erinnert an den Beschluss der WHO, Homosexualität aus ihrem Diagnoseschlüssel zu streichen. Mit dem Tag wird an die weltweite Diskriminierung von Menschen erinnert, die in ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität nicht dem heteronormativen Bild entsprechen.

HOMOSEXUALITÄT EINE KATEGORIE MIT HISTORISCH WECHSELNDER BEWERTUNG

Der späte Zeitpunkt ist bemerkenswert: Bereits Sigmund Freud (1856-1939) ging davon aus, dass jeder Mensch bis zu einem gewissen Punkt bisexuell sei und befand, Homosexualität sei kein besonderer Vorzug, andererseits auch nichts, dessen man sich schämen müsste und daher auch nicht als Krankheit zu bewerten. Selbst nach den Ergebnissen von Alfred Kinsey (1894-1956), der diese Einschätzung Freuds bestätigte, wurde nicht, wie es bereits Freud anregte, die sexuelle Orientierung insgesamt erforscht, sondern speziell nach den möglichen genetischen, biologischen, psychologischen oder erzieherischen Ursachen für Homosexualität gesucht und der deviante pathologische Status weiter gesellschaftlich zementiert. Diese starre Aufteilung sowie die nach und nach widerlegten Ursachenhypothesen haben sich bis heute im Alltagswissen verfestigt, so dass z.B. die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in ihrer aktuellen, sich an Eltern richtenden, Broschüre „Heterosexuell? Homosexuell?“ noch darauf aufmerksam machen muss, dass die sexuelle Orientierung keine Frage der Erziehung ist. In Wissenschaft und Psychotherapie hat sich allerdings die Homosexualität als natürliche Form menschlichen Sexualverhaltens durchgesetzt.

PRAXISIDEE

Beispiel aus der Praxis: Rote Karte gegen Homo- und Trans*phobie

Im Rahmen einer Plakataktion haben Jugendliche aus verschiedenen Jugendeinrichtungen sich mit einer „roten Karte“ fotografieren lassen und setzen ein deutliches Signal.

Nutzen Sie die Anlässe wie den 17. Mai oder auch CSDs für spezielle Projekte zum Thema sexuelle Vielfalt in Ihrer Einrichtung.

Vielleicht können Sie sogar engagierte Jugendliche dazu gewinnen, sich in ihrer Stadt durch eine öffentliche Aktion (z.B. Rainbowflashmob oder eine Umfrage in der Fußgängerzone) gemeinsam für Akzeptanz von LSB zu positionieren.

ZUSATZINFO

Viele Erzieher_innen und Pädagog_innen, die heute in der Jugendarbeit beschäftigt sind, haben im Rahmen ihrer Ausbildung noch gelernt, dass es (gemäß § 175 StGB) zu ihren Aufgaben gehört, junge Menschen vor Homosexuellen zu schützen.

Auch auf der staatlichen Ebene hält sich Ungleichbehandlung hartnäckig, was sicherlich neben dem Einfluss der Kirchen und den Beiträgen aus der Wissenschaft auch gesellschafts- und machtpolitische Ursachen hat. So war Homosexualität als Abweichung geeignet, die Heterosexualität zu naturalisieren und hierüber die bürgerliche Kleinfamilie als Ideal zu bilden bzw. aufrecht zu erhalten. Der 1871 eingeführte § 175 StGB des Reichsstrafgesetzes, der für homosexuelle Kontakte Gefängnisstrafe vorsah, wurde durch die der Herrenrasse-Ideologie folgenden Nationalsozialisten verschärft. Homosexuelle wurden so wie andere ungeliebte Bevölkerungsgruppen Opfer von systematischer Verfolgung und Vernichtung. Auch nach der NS-Zeit hielt die Bundesrepublik mit Verweis auf das Sittengesetz am § 175 StGB bis 1969 fest. Es ist vor allem ein Verdienst der Lesben- und Schwulenbewegung, dass der Homosexuellenparagraph 1969 und 1973 reformiert und 1994 gestrichen wurde. Bis 1994 stellt er sexuelle Kontakte zwischen einem Erwachsenen und einem unter 18-jährigen Mann unter Strafe.

HOMOSEXUALITÄT EINE KATEGORIE MIT HISTORISCH WECHSELNDER BEWERTUNG

Erneut begünstigt durch ökonomische Veränderungen, gesellschaftspolitische Emanzipations- und Liberalisierungsbewegungen sowie politischen Entscheidungen, die zu mehr individueller Unabhängigkeit führen, verlieren die traditionellen Geschlechterrollen und damit auch das Familienideal an Bedeutung. Dies ermöglicht andere Lebensentwürfe. Zugleich sind die Motive der damaligen Zeit, vor allem aber die durch Normen, Traditionen und Institutionen abgesicherte Lebensform der bürgerlichen Familie weiterhin wirkmächtig. Dies verdeutlichen beispielsweise ungleiche Karrierechancen von Männern und Frauen oder die Einführung des Betreuungsgeldes. Gerade die letzten 20 Jahre seit Abschaffung des § 175 StGB wurden in Deutschland staatlicherseits dazu genutzt, die Diskriminierung von Lesben und Schwulen abzubauen. Gleichwohl mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz (2001) noch keine Gleichstellung zur Ehe erreicht ist und auch das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (2006) eine Ergänzung des § 3 des Grundgesetzes um das Diskriminierungsverbot auf Grund von gleichgeschlechtlicher Orientierung nicht ersetzt, ist die staatliche Ungleichbehandlung verringert worden. Auch die Entwicklung, dass Bundesländer, wie z.B. NRW Pläne zum Abbau von sexuellen Vorteilen aufstellen oder die Sensibilisierung und Fortbildung der Jugendhilfe fördern, zeigt staatliches Engagement gegen Diskriminierung auf Grund der sexuellen Orientierung. Der internationale Blick zeigt währenddessen ein sehr unterschiedliches Bild. Während Artikel 21 der EU-Grundrechtecharta Diskriminierung wegen der sexuellen Ausrichtung in Europa verbietet und in einigen Staaten der Welt gleichgeschlechtliche Paare eine vollwertige Ehe schließen können, existieren weiterhin in 76 Staaten Gesetze, mit denen Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Identität kriminalisiert werden. Neben Gefängnisstrafen wird auch die Todesstrafe angewandt.

ZUSATZINFO

Dieser Blick in andere Länder und die eigene Geschichte zeigt sehr deutlich, dass das Errungene nicht selbstverständlich und überhistorisch ist. Es muss gemeinsam verteidigt werden.



„FRÜH GELERNT“

(aus: Queerformat Sexuelle Vielfalt als Thema in der Juleica- Ausbildung, Berlin 2011)

Ziel

Gesellschaftlichen Normierungen und Bewertungen wahrnehmen und überprüfen.

Dauer

50 Min.

Gruppengröße

Mind. 5 Teilnehmende

Material

Blätter und Stifte

Ablauf

Teilen Sie den TN mit, dass diese Übung es ihnen ermöglichen wird, Botschaften über lesbische, schwule und bisexuelle Menschen in den Blick zu nehmen, die sie schon sehr früh (als Kinder und Jugendliche) vermittelt bekamen. Erläutern Sie kurz, dass die Übung erst in Einzelarbeit stattfindet und anschließend in 3er-Gruppen fortgeführt wird.

Die TN erhalten ein Arbeitsblatt mit den unten stehenden Fragen und Zeit, um sich Notizen zu den einzelnen Fragen machen zu können. Nach der Einzelarbeit werden die Ergebnisse in der Gruppe besprochen. Die einzelnen Gruppen stellen danach, ihre Ergebnisse dem Plenum vor.

- Wann habe ich zum ersten Mal wahrgenommen, dass es eine andere sexuelle Identität gibt als die Heterosexuelle?
- Woran erinnere ich mich: Was habe ich über lesbische, schwule und bisexuelle Menschen gelernt? Von wem und/oder aus welcher Quelle?
- Wie habe ich gelernt, dass von mir erwartet wird, heterosexuell zu sein?
- Gab es in meiner Kindheit oder Jugend Menschen, die lesbisch, schwul oder bisexuell lebten? An was erinnere ich mich in Bezug auf diese Menschen?
- Was wäre, wenn sich ein_e Freund_in des gleichen Geschlechts in mich verliebt?
- Was würde sich verändern, wenn ich selber schwul/lesbisch/bi wäre?

Auswertung

Konnte ein TN eine oder mehrere Fragen nicht beantworten? Wo entstanden Schwierigkeiten? Wurden persönliche Grenzen verletzt? Muss man die Wahrheit sagen? Fand eine Bewertung statt? Wie würde die Gesellschaft oder Freund_innen es sehen, wenn ich schwul, lesbisch oder bi wäre? Habe ich Vorteile mit meiner sexuellen Orientierung? Habe ich Nachteile, wenn ich in der Öffentlichkeit zu meiner sexuellen Orientierung stehe?

„ZWISCHENRÄUME“

(aus: Tuider u.a. Sexualpädagogik der Vielfalt, Weinheim und Basel 2012)

Ziel

Die TN sollen sich mit der Eindeutigkeit/Uneindeutigkeit von geschlechtlicher Identität auseinandersetzen und die Annahme und Interpretation von Merkmalen hinterfragen. Sie sollen lernen, Uneindeutigkeiten zulassen zu können.

Dauer

45 Min.

Gruppengröße

Mind. 5 Teilnehmende

Material

Bilder, Klebeband, evtl. Seil, Karten

Ablauf

Auf den Boden wird ein gleichseitiges Kreuz geklebt. An die gegenüberliegenden Seiten wird Mann - Frau und homosexuell - heterosexuell gelegt. Dann werden die Enden zu einem Kreis verbunden. Anschließend werden die Bilder gut sichtbar in die Mitte gelegt.

Schritt 1:

- Die TN schauen sich die Bilder kommentarlos an und wählen eins aus von dem sie sicher sind, dass eindeutig einen Mann oder eine Frau abgebildet ist und der/die homosexuell oder heterosexuell ist.
- In Kleingruppen begründen die TN, warum sie ihr Bild als eindeutig männlich oder weiblich bzw. homo- oder heterosexuell ausgewählt haben.
- Anschließend stellen sie ihre Bilder im Plenum vor und legen sie auf die Kreislinie
- Fragen der Leitung:
 - o Woran habt ihr festgemacht, dass es sich um einen Mann/eine Frau handelt?
 - o Woran habt ihr festgemacht, dass es sich um einen Schwulen/eine Lesbe handelt?
 - o Woran habt ihr festgemacht, dass es sich eindeutig um einen heterosexuellen Mann/eine heterosexuelle Frau handelt?

Schritt 2:

- Die TN wählen jetzt ein Bild aus, von dem sie nicht sicher sind, dass eindeutig ein Mann oder eine Frau abgebildet ist und der/die homosexuell oder heterosexuell ist.
- Sie stellen ihre Bilder im Plenum vor und legen sie auf die Kreislinie
- Fragen der Leitung:
 - o Woran kannst du nicht bestimmen, ob es sich um einen Mann/eine Frau handelt?
 - o Woran kannst du nicht bestimmen, ob es sich eindeutig um eine heterosexuelle/homosexuelle Person handelt?

Die Leitung weist darauf hin, dass Geschlechtermerkmale, Körperhaltung oder Mimik sowie körperliche Merkmale uneindeutig sein können. Auch wenn es für uns uneindeutige Signale gibt, sortieren wir Menschen ein (Mann - Frau / homo-, heterosexuell) und wir sind bemüht, uns selbst als eindeutig darzustellen.

Wichtig: Es gibt kein richtig oder falsch, Menschen lesen andere Menschen unterschiedlich. Wenn Personen nicht oder nur schlecht in die bisher gelernten Kategorien eingeordnet werden können, werden wir irritiert.

Auswertung

- Welchen Sinn macht es Menschen in Frauen - Männer / homo-, heterosexuell einzuteilen?
- Was würde passieren, wenn es diese Einteilung nicht gäbe und sich immer weniger Menschen einteilen würden?
- Was wäre dann in deinem Leben anders?

Das, was wir nicht wissen, ergänzen wir automatisch mit Annahmen, durch persönliche Erfahrungen und Rückschlüsse. Dadurch kommen natürlich unterschiedliche Bilder zustande. Die Herausforderung ist es, diese Unterschiede zuzulassen.

Sehr persönliche Variante: Die TN können sich selbst auf dem Kreuz/dem Kreis positionieren.

Wie geht es dir da, wo du stehst?

HETERONORMATIVITÄT: DIE DEKONSTRUKTION EINER SOZIALEN NORM

ZUSATZINFO

Durch **tradierte Normen** wird die nicht legitimierungsbedürftige Normalität der Geschlechterrollen und Heterosexualität, als Bestandteil der Identität bzw. Merkmal von Personen erst erzeugt.

ZUSATZINFO

Normen haben wichtige gesellschaftliche Funktionen, indem sie Menschen verbinden, Identifikation ermöglichen, Orientierung bieten und Handlungssicherheit schaffen. Zugleich schränken sie die akzeptierten Denk- und Handlungsoptionen sowie die damit verbundene Individualität ein und führen über Ausschluss der einen Möglichkeit zur Akzeptanz der anderen.

Gesellschaftliche Normen unterliegen einem stetigen gesellschaftlichen Wandel und sind regelmäßig zu hinterfragen und auszuhandeln.

ZITAT

JUDITH BUTLER 2012, S. 73

„Eine Norm wirkt innerhalb sozialer Praktiken als implizierter Standard der Normalisierung. [...] Wenn sie [...] als normalisierendes Prinzip in der sozialen Praxis fungieren, bleiben sie in der Regel implizit und sind schwer zu entziffern.“

Das System und die gesellschaftlichen Wirkweisen der Abwertung nicht-heterosexueller Personen, wie sie zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert entstanden sind und bis heute Bestand haben, lassen sich anhand der Heteronormativität beschreiben. Mit dem Begriff der Heteronormativität wird die gesellschaftliche Konstruktion der Heterosexualität und des Geschlechterverhältnisses auch in ihrem Zusammenhang als soziale Norm deutlich und somit der naturalistischen Auffassung, die diese verschleiert, widersprochen. Diese Konstruktion stellt sich dar als eine heterosexuelle Matrix oder auch Zwangsheterosexualität, die unserer Wahrnehmungs- und Denkweise zugrunde liegt, nach der genau 2 biologische Geschlechter (engl. sex: Mann/Frau) mit der entsprechenden Geschlechtsidentität (engl. gender: männlich/weiblich) existieren und diese im Hinblick auf das Begehren (engl. desire: Heterosexualität) komplementär aufeinander bezogen sind.

Abweichungen, durch geschlechtsuntypisches Verhalten oder gleichgeschlechtliche Geschlechtspartner_innenwahl werden nicht nur abgewertet, sondern als konstitutives Außen sogar benötigt bzw. genutzt. Diese Abweichungen bleiben also möglich, werden allerdings in einzelnen Personen ausgelagert und erklärungsbedürftig. Diese Personen werden als Normabweichler_innen stigmatisiert, beleidigt, ausgegrenzt oder diskriminiert. Möglich sind gleichwohl Toleranz oder Akzeptanz dieser Personen(gruppen), allerdings nicht die Gleichwertigkeit deren Lebensform sowie der gleichgeschlechtlichen Geschlechtspartner_innenwahl.

Heteronormativität oder auch Heterosexismus stabilisieren durch die vorausgesetzte Komplementarität die erwartete Geschlechtsidentität bzw. Rollenverteilung und schränken die Möglichkeiten der Geschlechtsinszenierungen und sexuellen Geschlechtspartner_innenorientierung für alle ein. Auf Grund der Bedeutung und Verwobenheit des Geschlechts und der sexuellen Orientierung in den unterschiedlichsten sozialen Lebensbereichen strukturiert diese Norm das Zusammenleben grundlegend, was vor allem im Falle der Abweichung deutlich wird.

Um zu verstehen, warum diese Norm trotz wachsender Liberalität und individueller Unabhängigkeiten weiterhin Bestand hat, sind ihre Wirkweisen und Institutionalisierungen zu thematisieren. Normen sind nicht so einfach zu verändern wie Gesetze.

Das Besondere an Heteronormativität ist hierbei gerade, dass sie auf Grund der Naturalisierung, als gesellschaftliche Norm zunächst nicht wahrgenommen wird und somit nicht hinterfragbar erscheint. Die Stabilität der Heteronormativität liegt ebenso darin begründet, dass sie in langer Tradition in die gesellschaftlichen Strukturen und Symbolwelten fest verankert wurde und Teil des Kulturellen darstellt. Hierzu gehören auf der Ebene der Strukturen beispielsweise kulturelle Regelungen, die im Hinblick auf Geschlechterzugehörigkeit z.B. durch nach Geschlechter getrennte öffentliche Toiletten oder in Bezug auf Homosexualität durch die Annahme eines erotikfreien Raumes in Gemeinschaftsduschen bei

HETERONORMATIVITÄT: DIE DEKONSTRUKTION EINER SOZIALEN NORM

gleichzeitiger Beibehaltung der Geschlechtertrennung zum Ausdruck kommt. Unter der Symbolwelt sind gesellschaftliche (Leit-)Bilder, Ideale oder auch in negativer Hinsicht Zerrbilder bzw. Stereotype zu verstehen, wie sie z.B. über Märchen oder besonders machtvoll über die Medien verbreitet und verfestigt werden.

Die gesellschaftliche Strukturen und Symbolwelt(en) wirken sich stark auf soziale Praxen und damit verbunden auf Identitätskonstruktionen aus, indem sie häufig unreflektiert internalisiert werden. So übernehmen hetero- wie homo- und bisexuelle Menschen, Männer wie Frauen die Vorstellung der heterosexuellen Matrix, richten ihre Identität und damit auch ihre Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsstruktur danach aus und reproduzieren oder negieren die gesellschaftlichen Strukturen und Symbolwelt(en) alltäglich. Deutlich wird dies u.a. in der grundlegenden und allgegenwärtigen Vermutung der Heterosexualität, die es erst notwendig macht, dass sich nicht-heterosexuelle Personen bzgl. ihrer sexuellen Orientierung erklären müssen. Ständig im Alltag wiederholte identifikatorische und performative Praktiken von Homo- und Heterosexuellen sorgen somit für die Stabilität der heterosexistischen Strukturen und heteronormativen Symbolwelt(en). Diese stabilisieren sich wiederum gegenseitig und produzieren auf diese Weise soziale Realität, welche den einzelnen Menschen Orientierung bietet, aber ebenso die Möglichkeit ihre Individualität zu leben einschränkt.

Die sozialen Praxen – wozu auch sexuelle Vorurteile gehören – werden im Hinblick auf die Geschlechteridentität deutlich, indem das biologische Geschlecht meistens sogar bereits vor der Geburt u.a. in Bezug auf Namensgebung oder auch Auswahl von Kleidung eine wesentliche Bedeutung hat. So werden bereits im Kindesalter Geschlechterrollen erlernt. Die Kategorie Homosexualität hat hierbei als Abweichung ebenfalls Funktionen zur Stabilisierung der gesellschaftlichen Rollenverteilung. Vor dem Hintergrund, dass sie der Komplementarität der Geschlechterrollen in Frage stellen, werden sie häufig als geschlechtsrollenüberschreitend und gefährdend für das System angesehen. Zur Sanktionierung von geschlechtsuntypischem Verhalten, werden auf Grundlage der Stereotype des weiblichen Schwulen und der männlichen Lesbe sexuelle Vorurteile angewendet. Hinter sexuellen Vorurteilen liegt somit auch der Versuch, die traditionellen Geschlechterrollen aufrecht zu erhalten.

Das auch im Hinblick auf eigene Bedürfnisse bestehende Bewusstsein, den Geschlechternormen nicht im vollen Umfang zu entsprechen, macht es vor allem Männern im Hinblick auf das starre Geschlechtersystem und das (internalisierte) Männerbild besonders schwer. Die Verknüpfung mit dem traditionellen Männlichkeitsbild führt dazu, dass vor allem männliche Homosexualität als Bedrohung wahrgenommen wird. Dies könnte eine Begründung für den Befund darstellen, dass Männer eher zu sexuellen Vorurteilen neigen. Gerade bei Männern haben sexuelle Vorurteile sowie die Diskriminierung von Schwulen somit einen sanktionierenden, normstabilisierenden Charakter im Hinblick auf die Geschlechterrolle. Sie wird zudem genutzt zur Identitätsabsicherung der eigenen Männlichkeit sowie als Schutzfunktion gegen Stigmatisierung.

PRAXISIDEE

Ergänzen Sie durch Filme (Vorschläge s. S. 49), Liedtexte, Rollen in Theaterstücken („Romeo & Julius“ / „Romina & Julia“) und vor allem durch Ihre Alltagskommunikation nicht-heterosexuelle Lebensformen; ganz nebenbei und selbstverständlich oder in einem speziellen Projekt.

ZITAT

ALEXANDER ZINN 2005, S. 214

„Antihomosexuelle Gewalt dient somit als Vehikel, um solche Orientierungsunsicherheiten zu kaschieren und die Eindeutigkeit der sexuellen Orientierung (wieder-) herzustellen. Im Mittelpunkt steht dabei die Selbstinszenierung als heterosexueller Mann im Sinne eines traditionellen Rollenverständnisses.“

HETERONORMATIVITÄT: DIE DEKONSTRUKTION EINER SOZIALEN NORM

Bedeutsam in diesem Zusammenhang ist, dass alle Menschen homoerotische Wünsche haben. Sexuelle Vorurteile bieten somit auch die Möglichkeit eigene, auf Grund der Norm abgelehnten Anteile sowie homophile Wünsche, die zur Verunsicherung führen auf andere Personen zu projizieren und dort abzuwerten. Diesen Zusammenhang belegt auch eine Studie von Adams et. al. von 1996, wonach homophobe Männer, denen Videos mit sexuellen Handlungen zwischen Männern gezeigt wurden, deutlich häufiger eine Erregung zeigten als nicht-homophobe Männer. Sexuelle Vorurteile sanktionieren somit alle Menschen im Hinblick auf Geschlechterrollen und sexuelle Geschlechtspartner_innenorientierung.

Die Dekonstruktion dieser Systematik und Denaturalisierung der Heterosexualität ist Ziel der Queer Theory. Vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen wäre die völlige Dekonstruktion der Kategorien Geschlecht und sexuelle Orientierung konsequent, um Gleichheit zu etablieren und den Bereich des Möglichen für alle Menschen auszuweiten. Allerdings würde dann ein anderes Ideal konstruiert, denn wir können nicht nicht-konstruieren.

Ungeachtet zugleich der Frage, ob dieses Ziel realisierbar wäre, nutzen Menschen Geschlecht und sexuelle Orientierung als identitätsstiftende Kategorien, die Selbstaussdruck, Selbstpositionierung, sowie Identifikation mit anderen ermöglichen. Somit hat Dekonstruktion das Aufweichen der Norm und die Eröffnung anderer Möglichkeiten zum Ziel und nicht die totale Vernichtung von Kategorien und Normen. Die Denaturalisierung bzw. Enttarnung der Heterosexualität als Norm ist also sinnvoll, um sie hierdurch, auch individuell hinterfragbar zu machen. Durch Infrage stellen bzw. Ablehnung von Heterosexualität als Norm, wird die Gleichwertigkeit unterschiedlicher Geschlechtspartner_innenorientierungen und damit sexuelle Vielfalt naheliegend. Dies ermöglicht zugleich die Wahrnehmung und Akzeptanz von gleich- und gegengeschlechtlichen Neigungen im Selbst, würde den Bereich der eigenen Möglichkeiten erweitern bzw. flexibilisieren und zudem eine Auslagerung und Abwertung im Anderen unnötig machen.

Die oben dargelegten Wirkebenen – Strukturen, Symbole und Identitätskonstruktionen – machen nicht nur die damit verbundene Herausforderung deutlich, sondern zeigen auch Handlungsebenen auf. Es besteht paralleler Handlungsbedarf auf allen Ebenen, um die Heteronormativität in Frage zu stellen und Anerkennung von sexueller Vielfalt zu erzielen. Das Hinterfragen von Regelungen, die Ungleichheit schaffen oder produzieren und die Akzeptanz sexueller Vielfalt sind hierbei ebenso wichtig, wie die Anpassung von bestehenden und die Produktion von neuen Symbolen und Bildern, wie z.B. gleichgeschlechtliche Liebesbeziehungen in Kinderbüchern und Märchen sowie die Sichtbarkeit von sexueller Vielfalt durch alternative Identitätskonstruktionen oder soziale Praktiken im Alltag. Dass Handlungen auf einer Ebene nicht ausreichen, belegen empirische Untersuchungen, die zeigen, dass Ungleichheiten, gleichwohl ihnen z.B. auf der Strukturebene widersprochen wird, auf der Symbolebene weiterhin wirken. Gleichwohl Diskriminierung von Lesben und Schwulen z.B. im öffentlichen Raum nicht mehr akzeptiert wird,

PRAXISIDEE

Thematisieren Sie die Heterosexualitätsnorm mit den sie stabilisierenden Strukturen und Symbolen, sowie den individuellen aktiven und passiven Anpassungsleistungen, statt Homosexualität, ggf. sogar mit der Intention Toleranz zu fördern, additiv und damit praktisch als Ausnahme oder Sonderfall zu benennen. Schaffen Sie so die Möglichkeit, vor dem Hintergrund der Heteronormativität über Alternativen nachdenken zu können. Da diese sich durch vor allem ständige Wiederholungen im Alltag selbst reproduziert, sind regelmäßige Anlässe und Bilder notwendig, scheinbar Selbstverständliches zu hinterfragen und hiermit ein Nachdenken über sexuelle Vielfalt und Identitätskonstruktion zu ermöglichen.

Hinterfragen Sie Selbstverständlichkeiten! Irritieren Sie!

HETERONORMATIVITÄT: DIE DEKONSTRUKTION EINER SOZIALEN NORM

kommt es im alltäglichen und halböffentlichen Handeln und Sprechen weiterhin zu Diskriminierung.

Wichtige Hinweise für den Prozess der Dekonstruktion und mögliche Verlagerung von Ungleichheiten auf Teilgruppen liefert der Diskurs zur Intersektionalität, der seinen Ursprung in der Identifikation von Differenzen innerhalb der Gruppe der Feministinnen nahm. Der Diskurs verweist darauf, dass nicht nur das Geschlecht resp. die sexuelle Orientierung die Identität von Personen und ihre Positionierung innerhalb der Gesellschaft beeinflussen, sondern dass sie auch in ihren Zusammenhängen mit weiteren Kategorien, über die gesellschaftliche Ungleichwertigkeit produziert wird, betrachtet werden müssen. Gabriele Winker und Nina Degele identifizieren, ohne dies als abschließende Auswahl zu verstehen, Klasse (Klassismen), Rasse (Rassismen), Körperliche Ideale (Bodyismen), sowie Geschlecht und sexuelle Orientierung (Heterosexismen) als zentrale, gesellschaftliche Differenzkategorien. Gleichwohl wegen der je spezifischen Konstitutionen und im Hinblick auf die politische Handlungsfähigkeit je eigene Betrachtungen der unterschiedlichen Kategorien notwendig sind, ermöglicht der Intersektionalitätsdiskurs eine erweiterte Perspektive.

Hierdurch wird deutlich, dass es sich bei der Gruppe der Lesben und Schwulen nicht um eine homogene Gruppe handelt, die gleichermaßen von Ungleichheiten betroffen ist, sondern dass weitere Kategorien die gesellschaftliche Positionierung und Gefahr von Abwertung und Nichtbeachtung auch innerhalb der Gruppe selbst beeinflussen. Dies macht deutlich, dass die Lebenslagen und Chancen einer erfolgreichen, kreativen, leistungsfähigen und flexiblen homosexuellen Person, nicht mit der einer wenig-erfolgreichen homosexuellen Person mit Zuwanderungsgeschichte und Behinderung vergleichbar sind.

ZUSATZINFO

In Bezug auf die geforderte Öffnung der Ehe weist Judith Butler darauf hin, dass feste Paare, die heiraten würden, Anwärter auf künftige Legitimität sind, während andere sexuelle Alternativen darstellen, die sich niemals für die Übersetzung in Legitimität eignen würden. Auch schwule Männer, die sich heterosexuell genormten Idealen annähern und damit weitgehend den Geschlechterrollen entsprechen, werden positiver angesehen.

Diese Betrachtung wirft die Frage auf, ob hier Erfolge für die Akzeptanz von sexueller Vielfalt oder Assimilation im Vordergrund stehen. Dieselbe Frage stellt sich auch, wenn ‚heterolike‘ von jungen Schwulen häufig als persönliches Wirkungsziel oder Teil der Selbstbeschreibung genannt wird. Hierin sind Bewältigungsstrategien zum Schutz des Selbstwertgefühls auf Grund des Stigmas zu erkennen. Anpassung, Verheimlichung oder auch versuchte Kompensation z.B. über Leistung dienen der Steigerung der Akzeptanz als sozial teilhabende Person. Auf individueller Ebene ist dies durchaus nachvollziehbar, zugleich sind diese Zusammenhänge auch bei der Bewertung der gesellschaftlichen Akzeptanz zu berücksichtigen.

PRAXISIDEE

Im Zuge des Engagements für Akzeptanz und Gleichwertigkeit ist sowohl auf der Ebene der Strukturen, der Bilder und der sozialen Praxen darauf zu achten, dass Sie die Verschiedenartigkeit gleichwertig abbilden, dieser gerecht werden und nicht neue Randbereiche schaffen bzw. stabilisieren.

HETERONORMATIVITÄT: DIE DEKONSTRUKTION EINER SOZIALEN NORM

PRAXISIDEE/METHODE

„WARUM WERDEN MENSCHEN HETERO?“

(aus: Tuider u.a. Sexualpädagogik der Vielfalt, Weinheim und Basel 2012)

Ziel

Jugendliche sollen Heterosexualität als Norm in Frage stellen

Dauer

45 Min.

Gruppengröße

Mind. 10 Teilnehmende

Material

Thesenpapier, Blätter und Stifte

Ablauf

Die TN erhalten das Thesenpapier, dies soll in Einzelarbeit ausgefüllt werden. Nach dieser Arbeit werden die TN in Gruppen aufgeteilt und sollen sich über das Thesenpapier unterhalten. Gleichzeitig sollen sie eine Antwort auf die Frage „Warum werden Menschen homosexuell?“ finden und diese auf ein Plakat aufschreiben. Hierfür hat die Gruppe ca. 15 Minuten Zeit. Danach erhalten die

Gruppen eine weitere Frage „Warum werden Menschen heterosexuell?“ Die Antwort wird auf ein Plakat geschrieben. Die Zeit beträgt ca. 15 Minuten.

Anschließend werden die Antworten im Plenum vorgestellt und begründet.

Auswertung

- Welche Antwort war leichter zu finden?
- Wo (oder von wem) habt ihr schon Thesen/Theorien zur Entstehung von Homo- bzw. Heterosexualität gehört?
- Wer, d.h. welche Organisation/Institution könnte heute welche These vertreten?

Thesen: „Warum werden Menschen homosexuell“	Stimme überhaupt nicht zu	Stimme kaum zu	Es spricht genauso viel für wie gegen	Stimme weitgehend zu	Stimme vollkommen zu
Homosexualität ist eine Modeerscheinung					
Lesben sind in ihrer Kindheit missbraucht worden					
Schwule sind in ihrer Jugend von Männern verführt worden					
Im Grunde wollen Lesben Männer & Schwule eigentlich Frauen sein					
Jemand wird homosexuell, weil er/sie Angst hat als Erwachsene_r in einer richtigen Familie Verantwortung zu übernehmen					
Jemand wird lesbisch, weil sie von Männern enttäuscht wurde					
Schwule und Lesben gab es schon immer					
Homosexualität ist genetisch bedingt bzw. angeboren					
Schwule wurden als Kinder zu stark verwöhnt					
Lesben mussten in ihrer Kindheit als Sohn-Ersatz herhalten					
Homosexuelle gibt es nur, weil heute auch Menschen ohne Kinder im Alter versorgt sind					
Homosexualität ist eine Krankheit					
Es gibt Schwule & Lesben, weil sonst keiner Zeit für Kunst & Wissenschaft hätte					

„LEBENS LAUF“

(Idee: i-PÄD / GLADT e.V. Intersektionale Pädagogik. Berlin o.J.)

Ziel

Zuschreibungen und Vorurteile sollen aufgedeckt und reflektiert werden

Dauer

60 Min.

Gruppengröße

Mind. 6 Teilnehmende

Material

pro Gruppe einen großen Papierbögen

Stifte, ausgewählte Bilder

Ablauf

Die TN werden in Gruppen eingeteilt. Jede Gruppe bekommt einen Briefumschlag mit jeweils denselben Bildern (Anzahl der Bilder kann variieren), auf denen unterschiedliche Menschen sichtbar sind (alt, jung, unterschiedliche Hautfarbe und Kultur, androgyn usw.).

Die TN bekommen die Aufgabe zu jedem dieser Bilder einen kurzen Lebenslauf/Steckbrief zu schreiben mit Name, Alter, Schulabschluss, Beruf, Beziehungsstatus, Hobby.

Anschließend stellen die einzelnen Gruppen „ihre“ Personen vor.

Auswertung

Bei der nun anschließenden Diskussion können folgende Fragen unterstützend sein:

- Warum habt ihr der Person diese Merkmale zugeschrieben
- Was ist mit „Zuschreibungen“ gemeint?
- Welche Zuschreibungen machen wir im Alltag und welche Gefahr seht ihr darin?
- Was glaubt ihr, welche Zuschreibungen andere Menschen über euch machen? (je nach Vertrautheit in der Gruppe kann hier offen gesprochen werden oder jede_r macht sich darüber für sich selbst Gedanken)
- Verhaltet/kleidet ihr euch manchmal aufgrund angenehmer/unangenehmer Zuschreibungen in einer bestimmten Art und Weise?

Wichtig

Bei der Auswahl der Bilder können die wahren Identitäten bekannt sein und anschließend aufgelöst werden. Die wahre Identität kann aber auch nicht aufgelöst werden. Das fällt den TN oft schwer, entspricht allerdings eher dem Alltag.

CHECKLISTE FÜR FACHKRÄFTE, TEAMS UND EINRICHTUNGEN

Bevor Sie mit Ihren Jugendlichen in das Thema einsteigen, empfehlen wir Ihnen die nachfolgende Checkliste. Es geht sowohl um allgemeine Fragen, aber auch darum, welche Bilder Sie vielleicht selbst im Kopf haben. Wie werden die Themen geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in Ihrer Einrichtung/Ihrer Kommune/Ihrem Tätigkeitsfeld tatsächlich berücksichtigt, bearbeitet und angesprochen. Wieviel Akzeptanz für Anders-Sein lassen Ihre Kategorien tatsächlich zu? Was geben wir unbewusst an Jugendliche weiter, wenn diese Bilder nicht bewusst und reflektiert sind? Nur wenn wir die eigenen Bilder, Stereotype, Klischees und Vorurteile reflektieren, können wir eine klare Haltung entwickeln und diese auch selbstbewusst nach außen vertreten.

Die folgenden Aussagen bzw. Behauptungen und die manchmal provozierend erscheinenden Anmerkungen, sollen zum Reflektieren einladen sowie erweiterte Einsichten und Kommunikation ermöglichen. Wenn eine Einrichtung sich ernsthaft und professionell mit sexueller Vielfalt beschäftigen möchte, dann sollte eine einheitliche Haltung im Team geklärt sein.

Allgemeines

1. 77 % der Deutschen sind für die Ehe zwischen Homosexuellen.

Die Aussage ist richtig (Kupper / Zick 2011). Allerdings möchten auch 61% der Deutschen möglichst wenig mit Homosexualität in Berührung kommen (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2008). Das wird spätestens dann schwierig, wenn das eigene Kind schwul, lesbisch, bi oder trans* ist. Oder sich ein_e Arbeitskolleg_in outet.

2. Ca. 25 % der Lehrer_innen lachten mit bei Witzen über Lesben/Schwule.

Nach Befragung von Klocke 2012 ist die Aussage richtig. Wenn jeder_r 4. Lehrer_in bei Witzen über Lesben und Schwule mit lacht, ist es sehr wahrscheinlich, dass ein junger Mensch in seiner/ihrer Schulzeit erlebt, wie sich eine Lehrkraft über homosexuelle Menschen lustig macht oder dies mindestens billigt!

3. Artikel 3 des Deutschen Grundgesetzes verbietet Benachteiligungen auf Grund der sexuellen Orientierung.

Nein. Die sexuelle Orientierung ist im Grundgesetz nicht benannt. In Art. 3 Abs. 1 des Grundgesetzes heißt es: Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Absatz 3 benennt einige Merkmale, nicht jedoch die sexuelle Orientierung: Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.

4. Lesben und Schwule dürfen in Deutschland Kinder adoptieren.

Das ist erst einmal richtig. Allerdings können sie das nur als Einzelpersonen. Ein gleichgeschlechtliches Paar kann nicht gemeinsam (wie das bei heterosexuellen Paaren der Fall ist) ein Kind adoptieren. Als Einzelperson ein Kind zu adoptieren, ist in Deutschland praktisch nicht möglich.

5. Alle Lesben und Schwule haben Probleme im Coming-Out.

Nein. Auch Lesben und Schwule sind keine homogene Gruppe. Sie alle haben unterschiedliche Ressourcen und sie wachsen in unterschiedlichen Umfeldern auf, welche teilweise sehr akzeptierend sind. Die meisten Lesben und Schwule haben die größten Schwierigkeiten in der Regel vor dem äußeren Coming-Out. Belastend ist die Angst vor Entdeckung und negativen Reaktionen sowie die hiermit in Zusammenhang stehende Einsamkeit, lebenslanger Prozess.

Sexuelle Vielfalt in der Einrichtung

6. In den Grundsätzen (Konzeption, Zielsetzung, Hausregeln usw.) unserer Einrichtung sind nicht-heterosexuelle Jugendliche bzw. sexuelle Vielfalt ausdrücklich benannt.

Dies wäre gut, wichtig und zugleich folgerichtig, wenn auch andere Untergruppen von jungen Menschen benannt wurden. Es ist ein Zeichen, dass sich die Einrichtung tatsächlich und mit einer gemeinsamen Haltung mit der Thematik auseinandergesetzt hat. Durch die Verschriftlichung erhält diese Haltung Verbindlichkeit und ist kommunizierbar u.a. gegenüber Träger*innen, Eltern und Kolleg*innen.

7. Mit unserem Träger haben wir unsere Arbeitsweise gegen sexuelle Vorurteile und für Akzeptanz sexueller Vielfalt abgestimmt.

Was sollte dagegen sprechen? Eine frühzeitige Kommunikation und Absprache gibt Handlungssicherheit und beugt Schwierigkeiten vor, wenn es zu Anfeindungen oder Problemen (z.B. „besorgte“ Eltern) kommt.

8. In unserem Team gibt es eine_n feste_n Ansprechpartner_in für sexuelle Vielfalt und nicht-heterosexuelle Jugendliche.

Eine feste Ansprechperson, als Spezialist_in oder Themenanwält_in kann – gerade zu Beginn – sehr nützlich sein. Wichtig ist allerdings, dass Akzeptanz und Wertschätzung von Vielfalt gemeinsame Aufgabe ist und nicht (z.B. an den schulischen / die lesbischen Kolleg_in) abgeschoben wird. Damit das Thema – gerade zu Beginn – im Alltag nicht untergeht, ist auch ein fester TOP im Teamgespräch eine Möglichkeit.

9. Junge Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans*Personen können andere Bedürfnisse haben als heterosexuelle Jugendliche. Das berücksichtigen wir in unseren Angeboten.

Offt ist sexuelle Orientierung in Verbindung mit sexuellen Vorurteilen, Problemhintergrund für auffälliges Verhalten, Isolation oder Angst. So kann z.B. der Besuch im Schwimmbad für den schulischen Jugendlichen unangenehm sein, weil er sich ggf. in der Sammelumkleidekabine umziehen soll. Bei sexualpädagogischen Aufklärungsprojekten sollten neben Kondomen auch dental dams (Lecktücher) vorgestellt werden, um auf den Schutz bei (lesbischem) Oralverkehr hinzuweisen.

10. Wir haben Kontakt zu LSB-Projekten.

Sie sollten die Angebote in ihrem Umfeld kennen, um junge Menschen darauf hinweisen zu können. Am besten durch Infomaterial, welches in Ihrer Einrichtung ausliegt. Der Kontakt zu einem LSBT*-Jugendprojekt ist aber auch eine Voraussetzung für Kooperationsprojekte. Nichts hilft besser gegen Vorurteile als Kontakt im Rahmen eines gemeinsamen Projektes.

11. In unserer Einrichtung liegt Infomaterial zu den Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt aus.

Das ausliegende Infomaterial sollte aktuell sein und auch als Gesprächsanlass genutzt werden. Sie können Sie bei Bedarf unterstützen. Die nächste Anlaufstelle für Schwule, Lesben, Bisexuelle oder Trans*Menschen sollte bekannt sein. Falls im Umkreis vorhanden, ist der Kontakt zu den Kolleg_innen der schwul/lesbischen/trans*Jugendarbeit wichtig.

12. Ich ermutige unsere Besucher_innen aktiv gegen Diskriminierung, auch auf Grund sexueller und geschlechtlicher Orientierung einzutreten.

Eine klar vertretene Haltung und entsprechende Vorbilder motivieren Jugendliche für Vielfalt und Akzeptanz einzutreten, z.B. mit Aktionen zum 17. Mai (Internationaler Tag gegen Homo- und Trans*phobie).

13. Wir intervenieren bei Beschimpfungen.

Bei der Art der Intervention, reagieren Sie am besten so, wie bei anderen Minderheiten auch.
Anerkennung gewinnen.
Ein sehr wichtiges Signal! Zeigen Sie, dass Homophobie und Abwertung von Menschen kein geteiltes Meinungsmuster ist. Hierüber sollte man in ihrem Arbeitsbereich weder Blumentöpfe, noch Nähe oder

Meine Haltung

14. „Was ist denn eigentlich normal?“ Ich habe mir Gedanken gemacht, wann ich das Wort „normal“ benutze und was es für mich bedeutet.

Was ist gleich nochmal normal?
Das ist ein ganz normaler Junge – das ist ein ganz normales Mädchen. Was ist dann ein unnormaler Junge, ein unnormales Mädchen? An Karneval ist es normal sich zu verkleiden. Auf einem CSD ist es normal schwul, lesbisch, bi, trans* zu sein. Bei den Surmas ist es normal, dass die Frauen einen Teller in der Unterlippe tragen.
Was der allgemeinen Meinung nach üblich und richtig ist, ist schwer zu sagen und hängt unter anderem auch davon ab, wo und in welchem Kulturkreis ich mich aufhalte.
Definition normal laut Duden:
• der Norm entsprechend; vorchriftsmäßig / so [beschaffen, gearbt], wie es sich die allgemeine Meinung als das Übliche, Richtige vorstellt.
nicht normal ist.
Das Wort „normal“ wird häufig selbstverständlich benutzt und wir haben eine Vorstellung davon, was wir darunter verstehen. Gleichzeitig bedeutet es dann aber auch, dass etwas anderes „unnormale“ ist: Heterosexuell zu sein ist normal. Ohne es auszusprechen, heißt es gleichzeitig, dass schwul, lesbisch, bi oder trans* zu sein

15. Welche Bilder habe ich bei dem Wort Familie im Kopf bzw. wie definiere ich Familie?

Gar nicht so einfach, was alles Familie sein kann...
• Mama-Papa-1,4 Kind(er)
• Alleinerziehende Mütter und Väter (Trennung, Scheidung, Tod, Besuchrecht, Sorgerecht, Umgangsrecht usw.)
• Patch-Work-Familie (heißt ein Stiefelternteil, ein Stiefelternteil, Stiefgeschwister, Halbgeschwister usw.)
• Eltern mit Pflegekind(ern)/Adoptivkind(ern)
• Regenbogenfamilien (2-Väter/2-Mütter, Stiefkindadoption, Adoption, Samenspende usw.)
• Zwei oder drei oder vier... Personen, die zusammen leben

16. Ich habe Lesben, Schwule, Bisexuelle und/oder Trans*Menschen in meinem Freundes- Bekanntenkreis und bin deshalb bestens informiert.

Vielleicht gibt es im Bekannten-/ Freundeskreis Lesben, Schwule, Bisexuelle und / oder Trans*Menschen, das ist auch sicher kein Problem. Coming-Out, Diskriminierungserfahrungen und Kinderwunsch sind oder waren Inhalte von Unterhaltungen. Nach dem Sport gehen alle gemeinsam unter die Gemeinschaftsdusche, den Brautstrauß bei Ihrer Hochzeit dürfen beide fangen und dass es in Deutschland keine Homo-Ehe gibt, ist bekannt. Mit ihren Freund_innen setzen Sie sich gegen Ungleichbehandlungen ein. Oder gehen Sie mit Ihrem schwulen Freund „nur“ gern shoppen und rufen ihre lesbische Freundin an, wenn mal wieder ein Abflussrohr verstopft ist.

17. Wann ist ein Mann ein Mann? Bzw. wann ist eine Frau eine Frau?

Welche Bilder von Lesben und Schwulen und Trans* Menschen haben sich in den Köpfen manifestiert? Ist der schwule Mann Künstler, trinkt gerne Prosecco, geht gerne Shoppen und hat die High-Heels im Schrank? Ist die lesbische Frau Automechanikerin, hat kurze Haare, eine Abneigung gegen Männer und trägt ausschließlich flache Schuhe?

Da scheint es auf den ersten Blick eine einfache Antwort zu geben. Beim näheren Hinsehen wird es schon schwieriger. Wie viele Geschlechter gibt es eigentlich und warum ist es für uns so wichtig, Menschen in Geschlechter einzuteilen bzw. zu wissen, ob sie homo-, bi-, heterosexuell oder trans* sind? Kann das Geschlecht an äußeren Merkmalen festgemacht werden oder spielt sich Geschlecht im Kopf ab? Welche Eigenschaften werden welchem Geschlecht zugeschrieben?



WÖRTERBUCH/GLOSSAR

Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG)

Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz, besser bekannt unter dem Namen Antidiskriminierungsgesetz, soll dafür sorgen, dass alle Menschen gleich behandelt werden und es bietet zum ersten Mal die Möglichkeit, sich gegen Diskriminierung aufgrund der sexuellen Identität zu wehren.

bisexuell / Bisexualität

Bisexuelle Menschen (nach der lateinischen Vorsilbe bi- = zwei) fühlen sich sexuell und/oder emotional zu Männern und Frauen hingezogen.

Coming-Out

Coming-Out heißt wörtlich „herauskommen“ und meint den Schritt, mit seiner/ihrer sexuellen Identität an die Öffentlichkeit zu gehen. Das Coming-Out ist ein Prozess, den Menschen selbstbestimmt und in selbst gewählten Schritten gehen.



CSD

CSD steht als Abkürzung für Christopher Street Day. Am 28. Juni 1969 setzten sich Trans*Personen, Schwule und Lesben gegen eine Razzia der Polizei im Szenelokal „Stonewall Inn“ in der New Yorker Christopher Street zur Wehr. Seither wird der Christopher Street Day in vielen Ländern mit Paraden und Straßenfesten gefeiert, um für Akzeptanz und Anerkennung zu demonstrieren.

Gender

In der deutschen Sprache gibt es schlicht keine Entsprechung für dieses englische Wort. Gender meint das „soziale Geschlecht“, das sich unabhängig von körperlichen Merkmalen manifestieren kann. Das soziale Geschlecht muss also nicht dem biologischen Geschlecht entsprechen. Die Gender-Theorie geht davon aus, dass das Geschlechterverhalten nicht nur biologisch, sondern vor allem kulturell bedingt und daher erlernt ist.



geschlechtliche Identität

Das innere Wissen und/oder Gefühl, weiblich, männlich, trans*, inter*, zwischen den Geschlechtern, jenseits der Geschlechter, weder-noch usw. zu sein – das ist die geschlechtliche Identität.

Die Geschlechtsidentität ist unabhängig vom Körper. Die Art und Weise, wie ein Mensch seine/ihre Geschlechtsidentität lebt, kann variieren. Für viele Fachleute sind die Bezeichnungen „weiblich“ und „männlich“ nur zwei Pole auf einer breiten Skala geschlechtlicher Varianten.

heterosexuell / Heterosexualität

Der griechische Begriff „hetero“ bedeutet „verschieden“ oder „ungleich“. Heterosexuelle Menschen fühlen sich also von Menschen des ungleichen, also anderen Geschlechts angezogen. Lange Zeit galt Heterosexualität, also Sexualität zwischen Männern und Frauen, als Norm. Andere Formen der Sexualität wurden dagegen als Abweichung oder gar als Krankheit betrachtet.

Heteronormativität

An vielen Stellen wird grundlegend und scheinbar natürlich die Heterosexualität der Beteiligten vorausgesetzt. Dies dient als Grundlage bzw. Maßstab z.B. bei

Gesetzen und auch im sozialen Umgang. Durch den Begriff wird deutlich, dass es sich hierbei um eine veränderbare, soziale Norm und eben keine natürliche Begebenheit handelt.

Homophobie / Homofeindlichkeit / Heterosexismus

Das Wort „Phobie“ bezeichnet eine irrationale bzw. krankhafte Angst. Wer heute von Homophobie spricht, meint damit in der Regel alle negativen Einstellungen gegenüber Lesben und Schwulen, die sich in Abwertung, der Befürwortung von Diskriminierung bis hin zur Gewaltausübung äußern können. Immer öfter werden die Begriffe Homonegativität oder Homofeindlichkeit verwendet, oder auch der Begriff Heterosexismus, womit die Abwertung von nicht-heterosexueller Identität, Verhalten, Beziehung oder Gemeinschaft gemeint ist.

homosexuell / Homosexualität

Der griechische Begriff „homo“ bedeutet „gleich“. Homosexuelle Menschen fühlen sich also von Menschen des gleichen Geschlechts angezogen. Homosexualität ist in Teilen der westlichen Gesellschaft als Lebens- und Liebensentwurf anerkannt. Untersuchungen schätzen die Zahl der Menschen, die ausschließlich homosexuell leben, auf ca. 5%.

Inter*

Inter* bezeichnet Menschen, deren angeborene genetische, hormonelle oder körperliche Merkmale weder ausschließlich „männlich“ noch ausschließlich „weiblich“ sind. Das Sternchen steht für die unterschiedlichen Begriffe im Inter*-Spektrum.

Lebenspartnerschaft, Eingetragene / ELP

Bei einer eingetragenen Lebenspartnerschaft handelt es sich um eine Partnerschaft, die zwischen zwei Personen gleichen Geschlechts (Lebenspartner_in) geschlossen wird (Gesetz über die Eingetragene Lebenspartnerschaft, 16.2.2001). Umgangssprachlich auch Homo-Ehe genannt, ist die ELP der Ehe nicht gleichgestellt.

lesbisch / Lesbe

Eine lesbische Frau ist homosexuell, sprich: gleichgeschlechtlich orientiert, sie liebt und begehrt also Frauen.

Regenbogenflagge

Sie ist, mit ihren Farben rot-orange-gelb-grün-blau-violett, ein internationales Symbol für die Lesben- und Schwulenbewegung und ihren Kampf um Akzeptanz und Gleichberechtigung, sowie ein Symbol dafür, dass nicht-heterosexuelle Menschen an damit gekennzeichneten Orten Willkommen sind.

schwul / Schwuler

Ein schwuler Mann ist homosexuell, sprich: gleichgeschlechtlich orientiert, er liebt und begehrt also Männer.



sexuelle Identität / sexuelle Orientierung

Die sexuelle Identität / sexuelle Orientierung bezieht sich darauf, auf welches Geschlecht (oder welche Geschlechter) sich die emotionalen und sexuellen Wünsche eines Menschen richten.

Trans*

Das Sternchen ist ein Platzhalter für alle Begriffe, die an die Vorsilbe „trans-“ (lateinisch = hinüber, hindurch, auf die andere Seite) angehängt werden können, um die verschiedenen geschlechtlichen Identitäten zu beschreiben (Transsexualität, Transidentität, Transgender, Transmann, Transfrau und viele weitere). Trans* wird hierbei als Überbegriff verwendet, der die unterschiedlichen geschlechtlichen Ausprägungen und Identitäten in einem Begriff zusammenfasst.

§ 175 StGB / Homosexuellenverfolgung

Der § 175 wurde erstmalig im Jahr 1871 ins deutsche Strafgesetzbuch aufgenommen. Erst zum 1. September 1969 wurde der Paragraph entschärft. Endgültig gestrichen wurde der § 175 erst 1994.

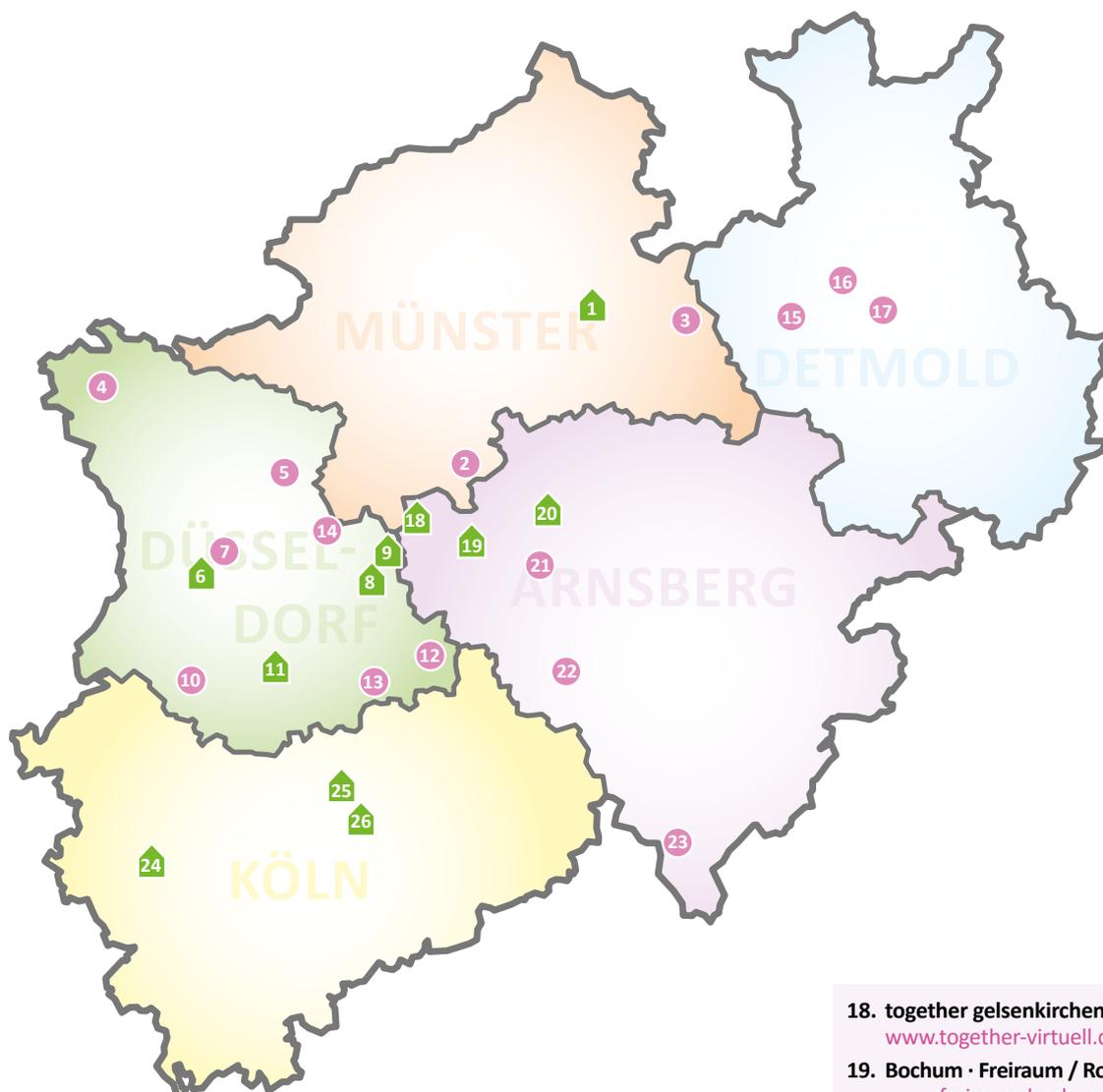
Weibliche Homosexualität fiel in Deutschland nie unter den § 175 (wohl aber in Österreich).

Mit freundlicher Unterstützung der Kampagne „anders und gleich - Nur Respekt Wirkt“ (in Trägerschaft der LAG Lesben in NRW e.V., gefördert vom Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter). Die Texte sind in Anlehnung an die ausführlichere „Fibel der vielen kleinen Unterschiede“ entstanden, die in NRW kostenfrei bestellbar ist: www.andersundgleich-nrw.de/materialienbestellung.



www.andersundgleich-nrw.de

KONTAKTE FÜR LESBISCHE, SCHWULE, BISEXUELLE JUGENDLICHE, MULTIPLIKATOR_INNEN UND ELTERN



- 1. Münster · Track / Track e. V.
www.track-muenster.de
- 2. Recklinghausen · Maxus Queer
- 3. Warendorf · Mindful / LSBT* Jugendgruppe
www.mindful-jugendhilfe.de

- 4. together kleve / SVLS e.V.
www.together-virtuell.de
- 5. together dinslaken / SVLS e.V.
www.together-virtuell.de
- 6. together krefeld / SVLS e.V.
www.together-virtuell.de
- 7. Moers · SLaM & friends
www.slam-moers.de
- 8. together mülheim / SVLS e.V.
www.together-virtuell.de
- 9. together essen / SVLS e.V.
www.together-virtuell.de

- 10. Mönchengladbach · MGay
www.aidshilfe-mg.de
Mönchengladbach · Lucky MG
www.facebook.com/liveluckymg
- 11. Düsseldorf · PULS / SLJD e. V.
www.puls-duesseldorf.de
- 12. Wuppertal · BJ Wuppertal
www.bj-wuppertal.de
- 13. Solingen · All in!
www.facebook.com/allin.solingen
- 14. Oberhausen · No Name

- 15. Gütersloh · GetInn
www.getinn.de
- 16. Bielefeld · BEGIN
www.begin-bielefeld.de
Bielefeld · Mosaik
www.maedchentreff-bielefeld.de/angebote/angebote_mosaik.html
- 17. Detmold · Diversity
viva-detmold.de/diversity

- 18. together gelsenkirchen / SVLS e.V.
www.together-virtuell.de
- 19. Bochum · Freiraum / Rosa Strippe e. V.
www.freiraum-bochum.de
- 20. Dortmund · sunrise / SLADO e. V.
www.sunrise-dortmund.de
- 21. Siegen · YoHo / SIS e.V.
www.yoho-siegen.de
Siegen · Puzzles im Andersroom
www.andersroom.de
- 22. Hagen · Queerschlag
www.queerschlag-hagen.de
- 23. Lüdenscheid · G.I.DO
www.facebook.com/pages/GiDo-LSBT-Jugendtreff-L%C3%BCdenscheid/564997340300842

- 24. Aachen · Knutschfleck / Knutschfleck e. V.
www.knutschfleck-online.de
- 25. Köln · anyway / anyway e. V.
www.anyway-koeln.de
Köln · Kreuzwaise
www.facebook.com/KreuzWaise
- 26. Bonn · GAP / AIDS-Hilfe Bonn e.V.
www.gap-in-bonn.de

KONTAKTE FÜR LESBISCHE, SCHWULE, BISEXUELLE JUGENDLICHE, MULTIPLIKATOR_INNEN UND ELTERN

Aufklärungsprojekte & Landesfachstellen

**Anti-Gewalt-Arbeit für
Lesben und Schwule**
www.vielfalt-statt-gewalt.de

FUMA Fachstelle Gender NRW
www.gender-nrw.de

**LAG Jungenarbeit
c/o Union Gewerbehof**
www.lagjungenarbeit.de

LAG Mädchenarbeit in NRW
www.maedchenarbeit-nrw.de

**SchLAu NRW: Schwul Lesbisch
Bi Trans* Aufklärung
c/o Schwules Netzwerk NRW**
www.schlau-nrw.de

**Schule ohne Homophobie
Schule der Vielfalt**
www.schule-der-vielfalt.de

**Landesfachstelle für LSBT
Jugendarbeit in NRW
c/o Schwules Netzwerk NRW**
www.queere-jugend-nrw.de

Beratung für Lesben, Schwule & Angehörige in NRW

Lebenslust
www.lebenslust-beratungsstelle.de

Rosa Strippe /Bochum
www.rosastrippe.de

RUBICON Köln
www.rubicon-koeln.de

KCM Münster
www.kcm-muenster.de

andersroom /Siegen
www.andersroom.de

**Beratung für Lesben
und Regenbogenfamilien
AIDS Hilfe Münster e.V.**
www.aidshilfe.org

**Bundesverband der Eltern,
Freunde und Angehörigen von
Homosexuellen (BEFAH) e.V.**
www.befah.de



WEITERFÜHRENDE FACHLITERATUR (zum Teil verwendet)

- Biechele, U.; Reisbeck, G.; Keupp, H. (2001): Schwule Jugendliche – Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität. Hannover
- Böhnisch, L. (2013): Die sozialintegrative Funktion der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet U.; Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden
- Brell, S.; Pepper, R. (2011): Wenn Kinder anders fühlen - Identität im anderen Geschlecht. Ein Ratgeber für Eltern. München
- Butler, J. (2003): Das Unbehagen der Geschlechter. Sonderausgabe. Frankfurt am Main
- Butler, J. (2012): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt am Main
- Emmerich, M.; Hormel, U. (2013): „Heterogenität - Diversity – Intersektionalität“, Wiesbaden
- Fiedler, P. (2004): Sexuelle Orientierung und sexuelle Abweichung. Basel
- Gerlach, S. (2013): Regenbogenfamilien. Ein Handbuch. Berlin
- Gosemärker, A. (2008): Erst Recht! Der Ratgeber zu allen Rechtsfragen rund ums Zusammenleben. Berlin
- Hark, S. (2000): Neue Chancen-alte Zwänge? Zwischen Heteronormativität und posttraditionaler Vergesellschaftung. Düsseldorf
- Heitmeyer, W. (2012): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem unsicheren Jahrzehnt. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Deutsche Zustände Folge 10. Berlin
- Klocke, U. (2012): Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Berlin
- Knapp, G.-A. (2012): Im Widerstreit, Wiesbaden
- Krell, C. (2013): Lebenssituation und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland. München
- Küpper, B.; Zick, A. (2012): Homophobie in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf
- Landeshauptstadt München (Hrsg.) (2011): „Da bleibt noch viel zu tun...!“. München
- Lenz, K.; Funk, H. (2005): Sexualitäten. Weinheim und München
- Plößer, M. (2013): Umgang mit Diversity in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, U.; Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden
- Prenzel, A. (2006): Pädagogik der Vielfalt, Wiesbaden
- Prenzel, A. (2014): Inklusion in der Frühpädagogik. Bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen. München
- Rauchfleisch, U. (2011): Schwule, Lesben, Bisexuelle – Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten. Göttingen
- Rauw, R.; Drogand-Strud, M. (2013): Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. (S. 227- 241) In: Deinet, U.; Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden
- Scherr, A. (2013): Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, U.; Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden
- Scherr, A. (2013): Interkulturelle und antirassistische Ansätze in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet U.; Sturzenhecker B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden
- Schmidt F.; Schondelmayer, A.-C.; Schröder, U.-B. (2015): Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Wiesbaden
- Schmude, C.; Pioch, D. (2014): Forschungsbericht - Schlüssel zu guter Bildung, Erziehung und Betreuung in Kita inklusiv! Berlin
- Sielert, U.; Timmermanns, S. (2011): Expertise zur Lebenssituation schwuler und lesbischer Jugendlicher in Deutschland – Sekundäranalyse vorhandener Untersuchungen. München
- Sigusch, V. (2011): Auf der Suche nach der sexuellen Freiheit. Frankfurt
- Sulzer, A.; Wagner, P. (2011): Inklusion in Kindertageseinrichtungen – Qualitätsanforderungen an die Fachkräfte. München
- Stürmer, S. (2008): Die Kontakthypothese. In: Petersen, L.-E.; Six, B. (Hrsg.): Stereotype. Basel
- Wagner, P. (2013): Handbuch Inklusion - Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung. Freiburg Basel Wien
- Walter, M. (2014): Jungen sind anders, Mädchen auch. Den Blick schärfen für eine geschlechtergerechte Erziehung. München
- Watzlawik, M. (2003): Jugendliche erleben sexuelle Orientierung. Braunschweig/Salzgitter
- Watzlawik, M.; Kobs, J. (2009): Warum haben Lesben schwule Freunde? In: Watzlawik, M.; Heine, N. (Hrsg.): Sexuelle Orientierungen. Göttingen
- Watzlawik, M.; Weil, S. (2009): Coming-out – Was motiviert zu diesem Schritt. In: Watzlawik, M.; Heine, N. (Hrsg.): Sexuelle Orientierungen. Göttingen
- Winker, G.; Degele, N. (2010): Intersektionalität. Bielefeld
- Zick, A.; Küpper, B.; Hövermann, A. (2011): Die Abwertung des Anderen. Berlin
- Zick, A.; Küpper, B. (2012): Zusammenhalt durch Ausgrenzung? In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Deutsche Zustände Folge 10. Berlin
- Zinn, A. (2005): Szenarien der Homophobie. Apologeten und Vollstrecker. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Deutsche Zustände Folge 3. Berlin

FACHLITERATUR, QUELLEN UND MATERIALEMPFEHLUNGEN

PRAXISHLFEN & METHODENHANDBÜCHER

i-PÄD / GLADT e.V. (o.J.): Intersektionale Pädagogik. Berlin

QUEERFORMAT (Hrsg.) (2012): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Berlin

Sieler, U.; Jaenke, K.; Lamp, F.; Selle, U. (2009): Kompetenztraining „Pädagogik der Vielfalt“. Weinheim und München

Truider, E.; Müller, M.; Timmermanns, S.; Bruns-Bachmann, P.; Koppermann, C (2012): Sexualpädagogik der Vielfalt. Weinheim und Basel



LITERATUR FÜR KINDER

Carle, E
Herr Seepferdchen
Hildesheim 2013

Cave, K.; Riddell, C.
Irgendwie Anders
Hamburg 1994

Cole, B.
Prinzessin Pfiffgunde
Hamburg 2005

de Haan, L.; Nijland, S.
König & König
Hildesheim 2014

Funke, C.; Meyer, K.
Der geheimnisvolle Ritter
Namenlos. Frankfurt / Main 2012

Funke, C. / Meyer, K.
Prinzessin Isabella
Hamburg 1997

Grube, P.
Ich bin ich und du bist du!

Vorlesegeschichten
Italien 2015

Heine, H.
Der Hase mit der roten Nase
Weinheim 2004

Hoffmann, M.; Asquith, R.
Du gehörst dazu.
Das große Buch der Familien
Frankfurt / Main 2013

Jones, O.
Keine Angst in Andersrum
Berlin 2015

Lindenbaum, P.
Luzie Libero und der süße Onkel.
Weinheim 2007

Lobe, M.
Das kleine Ich bin ich
Wien 1972

Maxeiner, A.; Kuhl, A.
Alles Familie!
Leipzig 2014

McKee, D.
Elmar
London 1989

Rosen, U.
Jill ist anders - Kinderbuch zur
Intersexualität.
Lingen 2015

Sansone, A.
Florian lässt sich Zeit
Innsbruck 2012

Schubert, I. & D.
Irma hat so große Füße
Frankfurt am Main 2013



LITERATUR FÜR JUGENDLICHE

Arold, M.
Einfach nur Liebe: Sandra liebt
Meike.
Bindlach 2008

Braig, M.
Nennen wir sie Eugenie.
Bedburg 2014

Green, J. / Levithan, D.
Will & Will.
Pößneck 2012

Karner, U.
Allah und der Regenbogen.
Sulzbach 2010

Karner, U.
Regenbogenlicht.
Sulzbach 2011

Müntefering, M.
Apricot im Herzen
Wien 2004

Pike, C.
Fisch im Trockner.
Berlin 2013

Plastargias, J.
Plattenbaugefühle.
Frankfurt 2013



FILME

FSK 0

Born naked OmU
Hochzeit zu dritt

FSK 6

Freundinnen 2 – Lesb. Kurzfilme
In & Out
Mambo Italiano
Pride

FSK 12

Alles wird gut
Beautiful Thing
Better than Chocolate
Brokeback Mountain
But I'm a cheerleader
Freier Fall
Herzensangelegenheiten
Lost in generation
Philadelphia
Prayers for Bobby
Sommersturm*

The Birdcage

The kids are alright
Trick
Women love Women

FSK 16

Lost and delirious
Sommerliebe
When night is falling

* zu diesem Film gibt es ein
Filmheft der Bundeszentrale für
politische Bildung

„gerne anders!“

NRW-Fachberatungsstelle sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit

Wir unterstützen Fachkräfte, Einrichtungen, freie Träger und Kommunen darin, junge Lesben, Schwule und Bisexuelle verstärkt als Zielgruppe der Jugendarbeit in den Blick zu nehmen, bedarfsge- rechte Angebote für sie zu gestalten, Zugangsbarrieren bei bestehenden Angeboten abzubauen und Maßnahmen zum Abbau gegen Heterosexismus und Homophobie zu ergreifen.

Das können wir für Sie tun:

- (Kurz-)Vorträge zu sexueller Vielfalt, sexuellen Vorurteilen und Lebenssituationen nicht-heterosexueller Jugendlicher bei Veranstaltungen, in Gremien und Arbeitskreisen
- Fortbildungen und Workshops zum Umgang mit sexueller Vielfalt in der Jugendhilfe
- Fachberatung und Prozessbegleitung von Einzelpersonen, Teams und Trägern
- Konkrete Arbeitshilfen sowie thematische Vernetzung und Kooperation

„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



Friedrichstr. 20
45468 Mülheim / Ruhr
Tel: 0208 - 91 19 59 04
Fax: 0208 - 91 19 31 55
www.gerne-anders.de
fachberatung@gerne-anders.de

GEFÖRDERT DURCH

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

